Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 31

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50 Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße No. 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 31 — Aarau, 31. Juli 1920 — II. Jahrgang

Zum ersten August.

I.

Schützenfeste landauf, landab, Turnfeste, Gesangfeste, und wiederum Schützenfeste, Schwelgen in patriotischen Gefühlen, begeisterte Reden, Bravorufe, Pfropfenknallen — die schweizerische Festfreude ist wieder erwacht. Sie hat ihr Pensum dort aufgenommen, wo es vor sechs Jahren wider Willen ihren Händen entrissen wurde. Auch der 1. August wird dies Jahr wieder in vermehrtem Maße unter dem Zeichen der Freude stehen. Vorbei für uns Krieg, Hungersnot, Krankheit! Ungefährdet versammeln sich zu Massen die festfreudigen Schweizer; Kanonen- und Gewehrschüsse, Reden, Gesang, Jubel ertönen, und bis weit, weit in unsere Berge hinauf blitzen, altem lieben Brauch folgend, Freudenfeuerchen auf, die es von einem Hügel dem andern zurufen: Sieh, auch hier wohnen echte, rechte Schweizer! Auf den Seen unserer Täler schwimmen laternengeschmückte Schiffchen, und von den Türmen der Kirchen verkünden es Glocken laut und freudig ins Land hinaus: Ja, heut vor so und so vielen Jahren geschah es, daß unsere Vorväter den ersten Grund legten zu unserm stolzen, schönen Eidgenossenschaftsgebäude. Heil! — Am Tag aber, im funkelnden Sonnenschein, flitzen unsere Flieger hoch über Menschen, Städten, Bergen, und wem es vorher noch nicht aufgegangen ist, dem prägen sie es tief ins Herz hinein: Ei, wie so herrlich weit haben wir es doch gebracht, wie reich, wie schön, wie gut ist alles!

Der Schweizer freut sich am 1. August. Und gewiß, wir sind die letzten, die nicht dabei sind, wenn es gilt, sich über ehrliches Streben und Gelingen zu freuen. Und doch kann es vorkommen, daß ausgerechnet zu solchen Zeiten der Zweifler in uns fragt: Wie? Alles umsonst? Sechs Jahre der entsetzlichsten Weltnot vergessen, von leerem Jubel übertönt? Nichts zurückgeblieben? Alles ganz gleich wie zuvor?

Und da möchte denn das, was gläubig in uns ist, gern antworten: Nein, nicht wie zuvor! Hast du es denn nicht bemerkt: in diesen und jenen Menschen ist ein Funke gefallen, der wird größer und größer, zündet von einem Menschenherzen ins andere! Wie heißt der Funke? Vermehrtes Verantwortlichkeitsgefühl heißt er. — Liebe. — Verständnis. — Erkenntnis der wahrhaftigen Freiheit aller Volksglieder. — Ehrfurcht vor dem Lebendigen. — Ahnung der ewigen Zusammenhänge. Man könnte dem Funken noch viele Namen geben. Doch die kurzen Stichworte genügen. Möchte in recht vielen, in allen Menschen hinter der äußerlichen Freude vertiefter Lebensgenuß, vermehrte Lebensverantwortlichkeit wohnen!

II.

Ein Offizier bedauerte kürzlich in einer unserer großen Tageszeitungen, daß der wahre schweizerische „Kriegergeist" in Gefahr sei zu verschwinden. — Wir möchten darauf erwidern: er ist noch lange nicht genügend in Gefahr. Schweizergeist — ja. Aber Kriegergeist — nein. Was war, sei vergangen. Unsere Liebe zum Vaterland, unsere Ehrfurcht vor der Vergangenheit stützt sich noch viel zu viel und zu einseitig auf die kriegerischen Heldentaten unserer Nation. Frag ein Schweizerkind nach den ruhmreichsten Taten unserer Vorfahren. „Sempach, Murten, Nancy, Laupen", wird es mit glänzenden Aeuglein antworten, ohne Ahnung von Blut und Leid jener Tage. Frag dasselbe Kind nach den ruhmreichsten friedlichen Taten unserer Väter, nach der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung — verwundertes Kopfschütteln: „Ja, das haben wir halt nicht gehabt in der Schule." — Sollte es nicht eine der schönsten Aufgaben der Schweizerfrauen sein, auf die man vielleicht am patriotischen Gedenktag ganz besonders hinweisen darf, in unserer Jugend einen andern, neuen, einen friedlichen Geist pflanzen zu helfen? Sie von Schlachten und Schlachtengesangsidealen zu andern hin zu leiten? Stellen wir unsern Kindern Krieg und Kriegergeist nicht mehr als gefeierte, heldische, edle, erstrebenswerte Ziele vor, sondern nageln wir es in ihre jungen, aufnahmefähigen Hirne fest, was uns noch vorenthalten wurde: Krieg war die unendlich bedauernswerte Notwendigkeit einer vergangenen Zeit, die, als Ueberbleibsel einer barbarischen Weltanschauung, auch unser heutiges Leben noch vergiftet, die aber ein späteres, entwickeltere und aufgeklärteres Menschengeschlecht als verächtlich empfinden und ablehnen muß.

So oft auch Frauen, ebenso oft wie die Männer, aus überlieferter Anschauung gegen die Gebote einer friedlichen Weltentwicklung sündigen, so dürfen wir doch mit Freuden konstatieren, daß es auch Frauen sind, die neue Wege suchen und an einer neuen Anschauung der Dinge arbeiten: der schweizerische Lehrerinnenverein beschloß kürzlich in seiner Generalversammlung in Zürich, eine Reform des Geschichtsunterrichtes anzustreben (siehe Nr. 26). In der gefaßten Resolution finden wir folgenden Passus: „Der Geschichtsunterricht soll in dem Sinne eine Umgestaltung erfahren, daß in Zukunft nicht die kriegerischen Ereignisse in den Vordergrund gestellt werden, sondern daß hauptsächlich die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit zur Darstellung kommt."

III.

Sechshundertneunundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem die drei Urkantone den ersten „ewigen Bund" schlossen. 629 Jahre — welch winziges Zeitabrißchen, gemessen an dem unerforschlichen Walten der Ewigkeit! Und doch, wie viel Arbeit und Kämpfe, wie viel Erfolge wurden in diesen kurzen Jahren erreicht. Früher: Leibeigene, Hörige, willkürliches Strafrecht, Folterkammer, Hexenprozesse, Todesstrafe, Untertanenländer, Städtevorherrschaft, rechtlose Bauern, und so weiter — heute: nichts mehr von alledem, sondern unsere 24 freien Schweizerkantone, wohlgegründet auf der eidgenössischen Verfassung. Unsere weiten Volksrechte, die jeden am Wohl des Landes mitarbeiten lassen, die auch dem Geringsten Recht und Stimme geben, ausgenommen — wir können es nicht unterdrücken — uns Frauen.

Vieles ist erreicht worden! Aber hüten wir uns vor dem Glauben, daß es alles ist. Die Zeit steht nicht still. Unaufhaltsam drängt die Entwicklung vorwärts, und neue Fragen harren ihrer Lösung. Viel Leid und Ungerechtigkeit ist noch zu beseitigen. Ohne Kampf der Geister geht es auch heute nicht, so wenig wie in frühern Jahrhunderten, ab. Mehr und immer mehr muß unsere Demokratie wahrhaft demokratisch gestaltet werden. Ein kleiner Zug in dieser Richtung wäre vielleicht die Anerkennung der politischen Gleichberechtigung der Frauen. Gewiß, wir Frauen nehmen mit herzlicher Dankbarkeit und Freude an der 1. Augustfeier unseres Vaterlandes teil; noch freudiger würde uns vielleicht zu Mute sein, wenn wir zu diesem Vaterland, dessen Entstehungsgeschichte wir feiern, auch etwas zu sagen hätten. E. Th.

* * *

Brief aus Ungarn.

Ueber Ungarn kursieren seit langem derart widersprechende Alarmnachrichten, daß jeder, der heute in dieses Land kommt, ganz betroffen ist. Vor allem von der Ruhe und Sicherheit, die überall, zu Stadt und zu Lande, herrscht. Man geht fleißig seiner Arbeit nach; der Einzelne, sowie der Staat sind bemüht, sich aus den mißlichen Verhältnissen, in die der Krieg, zwei Revolutionen, der Bolschewismus und zum Schluß die rumänische Besetzung das Land brachten, herauszuarbeiten. Daß das nicht ohne Schwierigkeiten geht, ist nicht verwunderlich. Noch immer hat Budapest das elegante Aeußere, das es vor dem Kriege innehatte, nicht ganz wiedergewonnen. Aber im Gegensatz zu Oesterreich, namentlich zu Wien, wo ständig Partialstreike herrschen, eine Zugsverbindung nach der andern eingestellt wird, und das Leben namentlich des Mittelstandes durch eine vegatorische Maßnahme nach der andern von Tag zu Tag mehr erschwert wird, wird in Ungarn der Vermehrung der Verkehrsmöglichkeiten, der Besserstellung des Einzelnen Sorge getragen.

Zur Verbesserung der Lebenshaltung trägt der Boykott über Ungarn wesentlich bei. Schon in den ersten Tagen trat ein Sinken der Lebensmittelpreise um die Hälfte ein, trotzdem sofort eine Umstellung des Lebensmittelexportes statt nach Oesterreich nach Deutschland begann. Nach und nach fielen die Lebensmittelpreise sogar auf das vorkriegszeitliche Niveau, während in Wien und namentlich in den österreichischen Grenzgebieten die Markthallen leer bleiben und das Wenige, das zum Verkauf gelangt, unerschwingliche Preise erreichte. Bestürzung verursacht in Ungarn allerdings die aus dem Siege der roten Armee in Polen resultierende Gefahr des neuerlichen Bolschewismus. Denn der Armeebestand, den der Friedensvertrag Ungarn zuläßt, reicht bei weitem nicht hin, um einen Einfall dieser Armee aufzuhalten und ihr den Weg zum Westen zu versperren.

Die Erinnerungen an die Tage des Bolschewismus wachen bei jeder Gelegenheit auf. Fürchterliches erlitten Mittelstand und Bauernschaft; er richtete unter ihnen ein größeres Blutbad an und brachte namentlich dem Mittelstand größere Verheerungen, als die viereinhalb Jahre Krieg. Und dennoch ist es der Regierung gelungen, die Volksjustiz, die in den Tagen des Interregnums, als noch kein Gericht bestand, das die Verbrechen der Kommunisten ahndete, vollständig einzudämmen. Sämtliche Uebergriffe, stammen sie nun von kommunistischer oder von anderer Seite, selbstverständlich auch die, die sich gegen die Kommunisten wandten, werden einem geordneten Gerichtsverfahren unterzogen. Schwierigkeiten bereiten die vielen Ehen, die unter der Kommunistenregierung freiwillig oder zwangsweise abgeschlossen wurden, zwangsweise namentlich bei Klosterschwestern, denen man einen Ehemann aufbürdete. Der gordische Knoten wurde nun auf die Weise gelöst, daß diese Ehen als ungültig erklärt werden, vorausgesetzt, daß die Ehegatten nicht beieinander zu bleiben wünschen.

Aus Ungarn selbst ertönen wenig Klagen, und doch tritt die Not einem auf Schritt und Tritt entgegen. Der Straßenbettel hat sich in den großen Städten vermehrt, obwohl die Polizei ihm entgegenarbeitet. Den internationalen Rotekreuzmissionen, deren Vorsteher ein Schweizer, Hauptmann Burnier, ist, erwachsen aus der Not der Kriegsgefangenen große Schwierigkeiten. Tagtäglich treffen neue ein, und zwar in welchem Zustand! Schwierig ist auch die Lage der Spitäler, nicht nur Budapests, sondern auch der Provinz, da ihr letztes Vermögen an Bettlichern, Verbandstoffen, Medikamenten usw. durch die rumänische Besatzung fortgeschleppt wurde.

Große Not verursacht die Abtretung großer Landesteile an die Nachbarstaaten, die der Friedensvertrag Ungarn auferlegt. Seiner fruchtbarsten Gebiete sieht Ungarn sich beraubt, und es bleibt ihm nur noch die Tiefebene, deren Wasserverhältnisse mit denen der Zuflüsse, die sich nunmehr in den Händen der Tschechoslowaki befinden, in innigstem Zusammenhang stehen. Wird die Regelung der Zuflüsse nicht fachkundig durchgeführt, so tritt eine Vertrocknung oder Versumpfung der Donauebene ein. Ungarn verliert auch Siebenbürgen mit seinen Mineralschätzen, seinen Wäldern, seinen Marmor- und Gipswerken, Siebenbürgen, dessen Einwohner den Anspruch erheben, die Ureinwohner Ungarns zu sein. Es muß seine Kornkammer, das Banat, an Serbien abtreten, ebenso wie die Slowakei mit ihrem Holz und ihren Kohlenbergwerken, deren Bewohner seit Generationen in die ungarische Tiefebene zur Erntearbeit zogen, um sich den Lebensunterhalt für das ganze Jahr zu sichern. Ungarn sollte auch Westungarn verlieren, und zwar an Oesterreich. Aber während sich in den andern abzutretenden Gebieten die Besitzergreifung durch den Nachbarstaat bereits geltend macht, ist in diesem Landesteil alles beim alten geblieben: nach wie vor halten sich dessen Bewohner, von denen viele deutschsprachig sind, zu Ungarn. Wohl hätte einstmals ein österreichisches Volkswehrbataillon zur Besetzung eines Teiles Westungarns herüberkommen sollen, aber unterwegs löste es sich auf. Was wären die Folgen dieser Abtretung? Oesterreich erhielte ein Gebiet, das auf keinen Fall zur Bereicherung seiner Lebensmittelversorgung beitragen würde, im Gegenteil noch selber der Versorgung bedürftig wäre, und Westungarn müßte infolge Zerreißung seiner wirtschaftlichen und industriellen Gebiete zugrunde gehen.

Gegenwärtig trifft Ungarn die Abtretung all dieser Gebiete am allerschwersten durch die systematische Ausweisung aller Intellektuellen. Tagtäglich treffen ganze Eisenbahnzüge von Familien und Einzelpersonen ein, die von einer Stunde zur andern aus ihrem Heim, von ihrer Stelle vertrieben wurden. Unter ihnen finden sich Professoren, Notare, Lehrer, Gutsbesitzer, Richter, Eisenbahnbeamte. Sowohl die Tschechoslowakei als Rumänien und Serbien verfahren derart mit den ungarischen Intellektuellen der abgetretenen Gebiete. Unter ihnen befinden sich viele, die den Treueid für das neue Vaterland widerstandslos leisteten und dennoch von Haus und Hof vertrieben wurden.

Bei Unterzeichnung des Friedensvertrages betonte Graf Apponyi, der mich in anderthalbstündiger Audienz empfing, daß es Ungarn zur Unmöglichkeit gereiche, den Friedensvertrag zu halten. Diese Ueberzeugung herrscht in allen Volksschichten Ungarns. Sie lastet wie ein Druck auf aller Gemüt und wird sich verschärfen, wenn die Einwirkungen der Zerstümmelung des tausend Jahre alten Reiches voll zur Geltung gelangen werden.

Hedwig Correvon.

Schweiz.

Die Zonenfrage.

Wir haben jüngst in aller Kürze, deren wir uns raumeshalber stets befleißigen müssen, mitgeteilt, daß die Besprechungen der schweizerischen und französischen Beauftragten über die freien Zonen von Gex und Hochsavoyen resultatlos verlaufen seien, und zwar, weil

---

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

2] Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

Doch wollte ich mich nicht fürchten; bisher ging ja alles so prächtig, und wenn die Oberköniger alle waren wie Schulpflegers, so war ich bei den besten Leuten.

Aber gleich wurde ich wieder aus diesem stillen Glücksgefühl herausgerissen, als die Schulpflegerin ihren Mann fragte:

„Konrad, hast du vom Herrn Pfarrer grad die Liedernummern für morgen mitgebracht? Das Fräulein spielt sie vielleicht gerne heute abend noch einmal auf Herrn Honeggers Klavier."

Ich sprang entsetzt auf: „Ja, muß ich orgeln? In der Kirche orgeln? Ich habe ja mein Lebtag noch auf keiner Orgelbank gesessen!"

Mein Angstruf machte die guten Leute ganz verlegen! Der Schulpfleger strich an seinem Bart herum und sagte einmal übers andere:

„Das ist jetzt interessant, wirklich interessant!" Ich mußte trotz meines Schreckens fast lachen, welchen Ton des Bedauerns er in dieses ihm offenbar gefallende Fremdwort legte. Schließlich brummte er: „Und ich habe doch noch extra dem Schreiber vom Erziehungsdepartement gesagt, wir brauchten jemand, der Orgel spielen könne. Da hat er mich ausgelacht und geantwortet, in der Stadt könne jede Babe — zürnen Sie nicht, Fräulein, er hat wirklich so gesagt, — jede Babe könne bei Ihnen Klavier oder Harmonium spielen. Das ist jetzt wirklich interessant das!"

„Ja, Klavier und Harmonium kann ich schon, aber Orgel ist doch etwas ganz anderes," sagte ich kleinlaut. O, wenn Sie Harmonium spielen können," tröstete Hedwig, „so geht's schon. Der Albert, — sie errötete und stockte — Herr Honegger hat mir gesagt, er habe das ganze erste Jahr hier, während er noch spielen lernte, unser Oergelein wie ein Harmonium gespielt, ohne die Beine zu brauchen."

„Es ist auch viel besser so für ein Frauenzimmer," bestätigte die Mutter, „die frühere Frau Pfarrer hat hie und da gespielt, wenn der Lehrer fort war, und es ist mir immer ganz unschicklich vorgekommen, wenn sie so herum trat, daß der Rock nur so flog."

„Sieht man einem denn dabei?" fragte ich entsetzt, und zugleich von einer freudigen Hoffnung bewegt, forschte ich weiter: „Kann die jetzige Frau Pfarrer denn nicht spielen?"

Der Schulpfleger lachte: „Wenn wir eine hätten! 's wär uns nichts lieber, als wenn wir wieder eine gute Frau Pfarrer hätten. Aber er ist eben noch ledig, unser Herr Pfarrer!"

Er sagte das ganz langsam und, obwohl ich nicht hinsah, spürte ich, wie sein Blick mich musterte von oben bis unten und wie ich rot wurde bis unter die Haarwurzeln.

Auch die Pflegerin fühlte meine Verlegenheit und lenkte ab: „So sag doch nun die Nummern, daß das Fräulein noch üben kann."

„Ja, wenn ich sie wüßte," sagte der Pfleger, „aber daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht. Das Beste wäre, das Fräulein ginge doch noch rasch selbst zum Herrn Pfarrer. Hedwig kann sie ja begleiten. Dann gibt Ihnen der Pfarrer selbst die Lieder an und kann Ihnen zugleich gerade die Orgel zeigen; das Pfarrhaus ist an der Kirche angebaut."

Und wieder spürte ich, daß in dem Vorschlag eine Hinterabsicht lag, eine wohlmeinende, gute, die mich aber doch verletzte. Aber ich ärgerte mich über mein voriges Erröten. Die Leute sollen doch nicht denken, daß ich, Ruth Scheublin, zweiundzwanzig Jahre alt, patentierte Lehrerin mit Note 1, mich vor ihrem ledigen Pfarrer geniere!

„Gut, so will ich gerade ins Pfarrhaus. Vielleicht findet sich doch noch ein Ausweg, daß ich nicht auf die Orgel muß. Wollen Sie so gut sein und mir den Weg zeigen, Fräulein Hedwig," sagte ich so keck ich konnte.

Das Mädchen lachte: „Ich heiße Hedwig, nicht Fräulein; ich komme gern mit Ihnen und nachher führe ich Sie gerade in Ihr Zimmer drüben." Sie stand auf und nahm einen Schlüssel vom Büffet.

Der Weg zum Pfarrhaus war nur etwa hundert Schritte. Eine muffige Haushälterin öffnete uns und wollte erst Umstände machen; aber, als ich ihr bestimmt klar machte, wer ich sei und daß ich unbedingt den Herrn Pfarrer sprechen müsse wegen des Orgelns in der Kirche, führte sie uns zum Studierzimmer.

An der Tür war eine Visitenkarte mit einem Reißnagel so schief angeheftet, daß ich nicht anders konnte, als sie zurecht zu rücken, ehe ich klopfte. „Adolf Mühr, Pfarrer," las ich darauf. Ein ziemlich unwirsches Herein! ertönte, und ich trat ein, während Hedwig draußen blieb.

Pfarrer Mühr, lang, schmächtig, blaß, mit einem dünnen, flaumigen, blonden Bärtchen, schaute mich durch seine Brille halb erstaunt, halb ärgerlich an: „Was wünschen Sie?"

Ich stellte mich vor und brachte mein Anliegen vor, ob nicht jemand anders orgeln könne. Der Herr Pfarrer zuckte die Achseln, besann sich ein Weilchen und meinte: „Ja, wenn Sie nicht orgeln können, so lassen wir eben das Singen ganz; das macht nichts für ein paar Sonntage!"

Ich war verblüfft über dieses glatten Verzicht! Wenn ich in die Kirche gehe, so möchte ich das Singen um keinen Preis vermissen; es ist mir immer gerade so wichtig wie die Predigt. Nein, um meinetwillen sollten die braven Oberköniger nicht wochenlang um den Kirchengesang kommen. So wagte ich nun doch den Vorschlag:

„Herr Pfarrer, wenn es angeht, die Orgel ohne Pedal zu spielen und Sie kein zu schweres Lied wählen, kann ich es vielleicht doch wagen. Es wäre mir doch zu unangenehm, wenn überhaupt nicht gesungen werden könnte, weil ich nicht Orgel spielen kann!"

„O, es hätte nicht viel gemacht, aber wenn Sie es probieren wollen, ist's auch recht!"

Ohne langes Besinnen schlug er mir das Lied „Großer Gott, wir loben dich" vor und anerbot sich, mir die Orgel zu zeigen. Das noch ziemlich neue Instrument in der heimeligen Kirche war ganz hübsch; der Pfarrer schaltete mir den elektrischen Blasbalgbetrieb ein und ich probierte das Lied. Lange üben aber wollte ich seinet- und der wartenden Hedwig wegen nicht und so kehrten wir bald in das Pfarrhaus zurück. Dabei fragte mich der Pfarrer nach allerlei und, als er hörte, daß ich aus der Stadt komme, in der er studiert hatte, da war sein erstes:

„Kennen Sie Professor Laban auch, Fräulein Scheublin?"

Nun, Laban, unsern Hochschul-Philosophen, kannte ich — gottlob — denn wir „Ueberproduzierten" hätten in unsern unseligen Wartezeiten seine geistreichen Vorlesungen oft besucht. So konnte ich die Frage getrost bejahen.

die französischen Ansprüche weit über das hinausgingen, was die Schweiz bei der Abfassung des Versailler Friedensvertrages freiwillig versprochen hatte: Seit Jahrhunderten sind die Bewohner der Republik Genf und der benachbarten Länder Gex und Hochsavoyen in überaus friedlichen und regen Beziehungen. Zur Erleichterung der wirtschaftlichen und Handelsbeziehungen bestanden seit langer Zeit die sogenannten freien Zonen, das heißt: die Zollgrenze zwischen den Ländern befand sich nicht bei der politischen Grenze, sondern ein Stück weiter zurück gegen Frankreich. Diese freiwilligen und sich im Lauf der Zeit ergebenden Zustände wurden 1915 und 1916 in Wien, Paris und Turin international anerkannt, und auch Frankreich gab seine Unterschrift damals, so weit das Pays de Gex in Betracht kam. Im Jahre 1860, nachdem Frankreich Savoyen annektiert hatte, gab es auch diesem Ländchen das Recht, eine große Zone für freien Verkehr mit der Schweiz freizuhalten. Dazu kamen noch Bestimmungen über die Neutralisierung der Zone, die im Versailler Vertrag als überlebt bestimmt wurden. Die Schweiz gab freiwillig ihre Einwilligung zur Aufhebung der Neutralisierung, behielt sich aber die weitere Anerkennung der freien Zonen, die im Vertrag ebenfalls als überlebt bezeichnet wurden, vor. Der Passus im F. V. gab diesem Wunsch folgendermaßen Ausdruck: „. . . daß es Sache Frankreichs und der Schweiz ist, auf dem Wege der Einigung untereinander das Regime für diese Gebiete so zu bestimmen, wie beide Länder es für zweckmäßig erachten." Also hätten beide Länder miteinander im Einverständnis zu sein. Nun möchte aber Frankreich von sich aus, ohne weiter mit der Schweiz zu verhandeln, also auf selbstherrliche, diktatorische Art die Zollgrenze an die politische Grenze verlegen, ja, Frankreichs eigenmächtiges Handeln geht so weit, daß es seinerseits sich absolut nicht an diese etwas unbequeme Bestimmung des Versaillervertrages gebunden erachtet, sondern daß kürzlich eine Senatskommission frisch und keck einen Antrag annimmt, der eine Gesetzesvorlage über die Verlegung der Zollgrenze an die politische Grenze fordert. Das ist nun eine Handlungsweise, die jeder gerechten Anschauung widerspricht, und es muß nicht wundern, wenn von manchen Seiten ernsthaft daran gedacht wird, den Fall dem Völkerbund vorzulegen. Das „Journal de Genève" macht in etwas scharfen, aber überaus zutreffenden Worten seinen schweizerischen Standpunkt geltend, von einer welschschweizerischen Zeitung herrührend, besonders eindringlich wirkt. Es schreibt u. a.:

„Wenn man von solchen Dingen und solchen Absichten reden hört, so muß man sich wirklich fragen, ob es sich um das republikanische Frankreich handelt oder ob uns nicht das kaiserliche Deutschland des Jahres 1914 gegenübersteht, das die internationalen Verpflichtungen als Papierfetzen behandelte. Während des abgelaufenen Krieges haben wir immer und immer wieder das gute Recht Frankreichs betont. Wir haben aufrichtig geglaubt und es laut ausgesprochen, daß Frankreich in den Krieg getreten sei, nicht nur um sein Land gegen einen gewalttätigen Angriff zu schützen, sondern auch um die Achtung vor den Verträgen und vor der Freiheit großer und kleiner Völker sicherzustellen. Und heute, da Frankreich kaum seinen großen Sieg davongetragen hat, den alle Freiheitsfreunde mit Freuden begrüßt haben, heute schickt es sich an, eine Bestimmung des Versailler Vertrages mit Füßen zu treten, der ein befreundeter Nachbarstaat die höchste Bedeutung beimißt.

Heißt das die Verträge achten und für die Rechte der kleinen Völker streiten? Sieht denn Frankreich nicht ein, welchen politischen Fehler es begehen würde durch die Verletzung nicht nur der Verträge von 1815, sondern sogar des Vertrages von Versailles, indem es die freien Zonen gegen den Willen der Schweiz aufhöbe? Sieht es denn nicht ein, welche Waffe es gegen sich seinen alten Feinden, den Neutralen und auch seinen eigenen Verblindeten damit in die Hand drücken würde?

Da würde man den Franzosen sagen können: „Also Ihr wollt auf der genauen Durchführung des Versailler Vertrages durch Deutschland beharren, und Ihr ergreift die Initiative, um ihn selber der Schweiz gegenüber nicht zu halten. Alles ist in diesem Vertrag eingeschlossen. Wenn Ihr selber die Verantwortung nicht scheut, ihn einem kleinen neutralen Land gegenüber zu brechen, wie wollt Ihr dann verlangen, daß Europa Euch Hilfe leistet, um ihn in den Punkten anzuwenden, die für Euch günstig lauten?"

Man kann in dieser bemühenden Angelegenheit nicht viel anderes tun, als seiner Hoffnung Ausdruck geben, daß das Frankreich der Ritterlichkeit nicht auf eine derart verletzende Weise die einfachsten Völkerrechte mißachten, sondern daß es sich in letzter Stunde seiner selbstverständlichen Verpflichtungen gegenüber der Schweiz — gegenüber der ganzen Welt erinnern wird.

Beim Empfang des internationalen Arbeitsamtes vom Bundesrat in Bern antwortete Direktor Thomas u. a. folgende beherzigenswerte Worte:

Was dem Internationalen Arbeitsamt die Schweiz so wertvoll macht, ist die Anwendung der Demokratie, die nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren vor sich geht, was aber in hohem Maße aufgewogen wird durch ihre moralischen Vorteile. Das Arbeitsamt weiß, daß es seinerseits bei der Anwendung der Demokratie, wie sie im Schweizervolk seit Jahrhunderten verankert ist, auf die gleichen Hindernisse stoßen wird. Aber es weiß auch, daß gerade diese Hindernisse Anlaß geben werden zu einer erfolgreichen Anstrengung. In jedem andern Lande würde das Arbeitsamt Gefahr laufen, dem Bleigewichte der öffentlichen Gleichgültigkeit zu unterliegen. In der Schweiz dagegen sind die wohlüberlegte Zustimmung des Volkes zum Völkerbunde und die ausdauernden Bemühungen seiner Behörden, es dem Völkerbunde anzuführen, ein Unterpfand für das stete und verständnisvolle Interesse, das unser Werk erwecken wird. Der Friedensvertrag ist ein toter Buchstabe, wenn sich nicht Männer finden, um seine Verwirklichung zu sichern. Das ist die Aufgabe, die sich das Internationale Arbeitsamt gestellt hat, und es weiß, daß es bei diesem Werke auf die Sympathie des Schweizervolkes und seiner Behörden zählen kann.

*

Die offizielle Einladung zur Völkerbundsversammlung nach Genf ist beim Bundesrat eingetroffen. Der Direktor des Arbeitsamtes, Thomas, empfiehlt, alle Vorbereitungen zum Empfang des Völkerbundes zu treffen, da noch immer Brüssel als Sitz von vielen vorgezogen würde. Er empfiehlt die sofortige Herstellung einer radiotelegraphischen Station und die Bereitstellung von passenden Lokalitäten.

*

Lloyd George, der kluge, umsichtige Staatsmann, wird in Luzern seine dringend nötige Erholung suchen.

*

Die Abstimmung über das Arbeitsgesetz findet am 31. Oktober statt.

*

Volkszählung. Mit der am 11. Dezember stattfindenden Volkszählung soll auch eine Zählung der Wohnungen verbunden werden.

Kantone.

Bern.

Nationalrat Düby starb infolge einer Lungenentzündung im 46. Jahr. Er war Generalsekretär des schweizerischen Eisenbahnerverbandes. Er gehörte dem Nationalrat als Vertreter der sozialdemokratischen Partei seit 1917 an. — Sein Nachfolger im Rat wird Oskar Läuffer, Sekundarlehrer in Bern, sein.

Zürich.

Ausländerkontrolle. Ein Regierungsratsbeschluß bezeichnet es als dringend notwendig, daß für den Kanton Zürich, der eine solche Anziehung auch für unerwünschte Ausländer besitzt, strengere Vorschriften für befristet einreisende Ausländer erlassen werden, als die bundesrätlichen. Nach Ablauf eines Aufenthaltes von 1 Monat sollten Ausländer verpflichtet werden, sich bei Polizeibehörden unter Vorweisung ihrer Ausweispapiere anzumelden; nach 2 Monaten müßte zuhanden der Fremdenpolizei ein schriftliches Aufenthaltsverlängerungsgesuch eingereicht werden. Zürich wird es nur begrüßen, wenn eine gewisse Strenge in der Ausländerkontrolle herrschen würde.

Appenzell.

Das Trachtenfest, das so manche muntere Appenzellerin in den Trachten der Groß- und Urgroßmutter zeigte, verlief sehr angeregt am vergangenen Sonntag. Der Zubrang der Besucher war außerordentlich stark.

Graubünden.

Wohnungsfrage. Der Große Stadtrat hat einem Gesuch der Baugenossenschaft Eigenheim zugestimmt, wonach die Stadt an das aus 20 neuen Wohnhäusern bestehenden Projekt 7½ Prozent der 508,000 Fr. betragenden Bausumme, ferner eine zweite Hypothek von Fr. 101,600 und die Erstellung der Gas- und Lichtzuleitung und einer Zufahrtsstraße übernehmen wird.

Freiburg.

Neues Kantonsspital. In Freiburg wurde das neue Kantonsspital eingeweiht. Am Eröffnungstage wurden bereits 200 Patienten in den verschiedenen Abteilungen aufgenommen. In einer Ansprache gedachte der Regierungspräsident besonders zweier Wohltäterinnen der Institution: Frau de Montenach und de Zürich.

Ausland.

Die Weltlage

Noch nie vielleicht, seit der großen Enttäuschung des Versailler Friedensvertrages, durfte die Menschheit mehr auf eine endliche Weltversöhnung hoffen als heute. Die Bemühungen des klugen, weitblickenden Diplomaten Lloyd George, der in der letzten Zeit eine derart umfassende Tätigkeit entwickelt, daß man die Fäden der ganzen Welt in seinen klugen Fingern vereinigt zu sehen vermeint, ist auch das Schwere gelungen: das bisher verfehmte, geächtete Sowjetrußland beginnt in der Reihe der zivilisierten Nationen wieder zu zählen: man verhandelt mit ihm. Zwischen Rußland und dem britischen Reich sind in der vergangenen Woche die Noten hin- und hergegangen, und klangs auch zu Beginn aus dem Osten etwas anmaßend und unbestimmt, so änderte sich der Ton doch bald, und heute sind wir so weit, daß eine

Konferenz in London

die Vertreter der Sowjetmacht und die Vertreter der Großmächte (wohl auch Deutschlands?) in kurzer Zeit vereinigen soll. Ein Friedensvertrag zwischen Räterußland einerseits, und Polen und den Randstaaten anderseits soll ausgearbeitet werden, und gewiß gibt man sich keiner Täuschung hin, wenn man als Resultat jener Unterredungen auch eine vernünftige Regelung der Beziehungen zwischen Sowjetrußland und dem übrigen Europa und Klärung von manchen andern wichtigen Fragen erwartet. Mit Polen hat Rußland einen Waffenstillstand abgeschlossen, und wenn auch die neuesten Meldungen immer wieder von einem weitern Vordrängen der Bolschewistenarmee zu erzählen wissen, so bleibt die nachdenkliche Tatsache doch bestehen: Rußland, das in der Uebermacht ist, verzichtet großmütig auf Eroberungen und streckt unbezwungen dem Feind die Friedenshand hin! Was soll das bedeuten? Da steckt etwas dahinter, murmelt man sich in unserm kriegerischen Westen zu und sucht nach einer versteckten Gaunerei. Aber immerhin: noblesse oblige! Und so kommt es, daß sich auch in

Frankreich

langsam, langsam, aber doch mit bemerkenswerter Sicherheit, jener leise Stimmungsumschwung zugunsten Sowjets vorzubereiten beginnt, der im kluges Albion bereits an der Tagesordnung ist. Und möglich ist es, daß die Welt wieder einmal das Schauspiel erlebt, daß diejenigen, die am laufesten ihr „Kreuzige ihn!" brüllten, am begeistertsten „Hosiannah!" rufen werden. Doch vorläufig sind wir noch nicht so weit, und Lloyd George hat in

Boulogne sur Mer

wohin er in aller Eile gereist ist, Mühe, Millerand für seine Pläne zu gewinnen und ihm die Notwendigkeit dieser russisch-ententistischen Verhandlungen plausibel zu machen. Man weiß es ja: Frankreich hat noch aus der Zarenzeit her eine Menge Geld von Rußland zugut, und so lange die Sowjetmacht die Anerkennung dieser Schulden nicht offiziell übernimmt, so lange möchte Frankreich nichts von Rußland wissen. Doch auch dies Problem wird sich lösen lassen. Jedenfalls aber wird es die Notwendigkeit der von England eingeschlagenen friedlichen Politik nicht außer Kurs setzen können, mögen die Bedenken und Zweifel, die von allen Seiten her in die Ehrlichkeit der russischen Politik gelegt werden, noch so verständlich sein. Eines darf man sich gewiß merken: nicht nur Frankreich, England, Italien — wir alle stehen vor einem der wichtigsten Wendepunkte der Ereignisse. Und wenn Pessimisten die friedlichen Zugeständnisse Rußlands als Trick, als taktisches Manöver betrachten, das nur dazu dienen soll, um Terror und Kommunismus auf die leichteste Art weiterverbreiten zu helfen, wenn sie als Folge Blut und Revolution erwarten, so dürfen Optimisten wohl darauf hinweisen, daß Vertrauen eine schöne Sache ist, und daß vielleicht noch nie wie jetzt auf eine friedliche Umwälzung und Entwicklung der Dinge gezählt werden durfte. — Von diesen wichtigen Geschehnissen verblassen die übrigen Ereignisse. — Im

deutschen Reichstag

wurden die Ergebnisse von Spa durch Fehrenbach und Simons den Volksvertretern vorgelegt. Wie erwartet werden konnte, wurde manches von deutsch-nationaler Seite aus scharf kritisiert: man hätte nicht unterschreiben sollen, man hätte mehr erlangen können — kurz, man wird das Gefühl nicht los, als ob dieser deutschen Richtung ihre Lage noch jetzt nicht bewußt geworden wäre. Doch blieb auch die Anerkennung der schwierigen Aufgabe nicht aus. Gewiß wird es auch auf das deutsche Volk einen guten Eindruck machen, daß Lloyd George in Tönen höchster Achtung von den beiden deutschen Vertretern spricht. In der Tat darf man sich aufrichtig darüber freuen, daß ein Mann wie Simons, ein überzeugter Pazifist, gescheit und geistreich, bescheiden und doch fest, an Deutschlands Spitze steht, und wenn er es ausspricht, daß alles nur darauf ankomme, Deutschlands guten Willen zu zeigen", so sagt er vielleicht mit diesem Ausspruch ein Lösungswort. Denn wirklich: vom guten Willen allein, nicht von der vorvorörtlichen Erfüllung aller Klauseln von Spa hängt letzten Endes Deutschlands Zukunft ab. — In der polnischen Frage hat Deutschland sofort seine

Neutralität

erklärt, d. h. Hilfstruppen, die eventuell die Entente an Polen absenden möchte, dürfen nicht deutsches Gebiet überschreiten. — Notieren wir zum Schluß noch, daß der

Völkerbund

in der Aalandfrage doch zu beweisen scheint, welch wichtige Institution er ist und in Zukunft hoffentlich immer mehr sein wird. Der Zankapfel ist kurz so: Schweden und Finnland streiten sich um den Besitz der Aaland-Inseln, die ursprünglich zu Finnland gehörten, dagegen aber Neigung bekunden, sich auf schwedische Seite zu schlagen. Die Streitfrage wurde von der britischen Regierung dem Völkerbund unterbreitet. Dieser lud Vertreter beider Länder ein, ihren Standpunkt vor den Völkerbundsmitgliedern zu äußern. Nun lag es, auf der Hand, daß die Vertreter der beiden zankenden Länder, die ihre Ansprüche vor acht andern Staatsvertretern verteidigen mußten, ihre Worte viel mehr abwägen, als früher, da nach dem alten System nur die streitenden Parteien anwesend waren. Ja, sie waren dadurch, daß sie die Sympathien der andern Ländervertreter möglicht gewinnen mußten, gezwungen, ihre Ansprüche gemäßigt, rücksichtsvoll, zuvorkommend vorzutragen, was den Ton der ganzen Diskussion auf ein ganz anderes Niveau als das bei solchen Anlässen gewohnte, stellte. — So erzählt Lord Cecil und stellt damit eine der guten Seiten der Völkerbundsbestrebungen ins Licht, die bisher noch viel zu wenig beachtet wurden. — Die Frage ist noch unerledigt.

Die Ehescheidung in Italien.

Es ist bekannt: in Italien konnte man bis heute die Ehen nicht scheiden; das klerikale Spanien, Altösterreich leisteten Italien in diesem Punkt Gesellschaft. Das Ehegesetz Italiens entstand in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, zu einer Zeit, da die kirchliche Gewalt noch mit Macht die Unverletzlichkeit der Ehe als heiliges Sakrament betonte und in der öffentlichen Meinung durchsetzte. Niemand wird glauben, daß durch diese Unlösbarkeit der ehelichen Verhältnisse die italienischen Ehen auf einem ethisch höhern Standpunkt gestanden wären als anderswo; der Mensch weiß sich gegenüber starren Gesetzen zu helfen. Im Gegenteil zeitigte diese enge Bestimmung oft und oft die traurigsten Folge: Mord, Todschlag, Selbstmord — kurz, Verzweiflung. Und das Ungerechteste: war es einem armen oder nur halbwegs vermöglichen Menschen vollständig unmöglich, eine Ehe scheiden zu lassen, so öffnete sich doch ein Hintertürchen für die Reichen, und zwar so: Der Betreffende verläßt einfach Italien, kauft sich in einem andern, freiheitlicheren Land ein, kehrt wieder in seine Heimat zurück, wo die Gerichte dann manchmal, freilich nicht immer, die Scheidung anerkennen. Welch zeit- und geldraubendes, welch unsittliches und unmoralisches Verfahren! — Nun soll die Ehescheidung endlich auch in der italienischen Kammer besprochen werden. Das Bureau der Kammer hat die von den Sozialisten Marangoni und Lazzari eingereichte Gesetzesvorlage zugunsten der Ehescheidung angenommen. Sofort spaltete sich die Kammer in zwei Parteien. Auf der einen Seite Sozialisten, Radikale und Demokraten — die Befürworter; auf der andern: Liberale und Volksparteiler, der konservative und klerikale Block — der alles aufwenden wird, um das Gesetz zu Fall zu bringen. Doch werden die Gegner wahrscheinlich in der Minderzahl sein. Heftige Kämpfe werden erwartet.

Man meldet, daß zahlreiche Frauenvereine und Einzelfrauen Giolitti, dem Ministerpräsidenten, Glückwunsch- und Sympathietelegramme zu dem Kammerbeschluß — die Kommission ist an der Arbeit — gesandt haben. Warum begrüßen wir allem die Frauen ein Gesetz, das eine Ehescheidung ermöglicht? Wo bleibt da das Märchen von der italienischen Frau, die sich weder um Gesetze noch Politik bekümmert und der politische Rechte zu geben ein gefährliches Experiment sein soll, wie gewisse Korrespondenten berichten? Die Befürwortung der Fragen liegt auf der Hand.

Lerne es, im Weibe etwas Höheres zu sehen, als bloß das Weib. Strindberg.

*

Wo wäre die Macht der Frauen, wenn die Eitelkeit der Männer nicht wäre? Ebner-Eschenbach.

„Ein ganz bedeutender Mann," sagte Pfarrer Mühr in einem so herablassenden Ton, daß ich nur staunen mußte. Dann aber fuhr er fast heftig fort:

„Aber eins ist mir unfaßlich an ihm, diese gänzliche Ablehnung, ja was noch schlimmer ist, die Ignorierung der Psycho-Analyse, der bedeutendsten Errungenschaft der neuen Seelenkunde!"

Ich muß ein ziemlich dummes Gesicht bei dieser Eröffnung gemacht haben; denn er fragte mich fast mitleidig: „Sie sind doch mit der Psycho-Analyse bekannt als Lehrerin?"

Was sollte ich nun antworten? Da hatte ich ja freilich vor einigen Monaten in der „Lehrerzeitung" einen Aufsatz über diese neue Wissenschaft gelesen. Aber viel darin hatte ich nicht verstanden und, was ich begriffen hatte, war mir mehr widerwärtig als anziehend gewesen. Delli Haas allerdings hatte sich furchtbar für diesen neuen Weg zur Schülerseele interessiert, und ich traf sie bei meinem nächsten Besuch hochroten Kopfes in einen dicken, wissenschaftlich aussehenden Wälzer vertieft. Aber gerade das hatte mir die Sache nicht anziehender gemacht, denn Delli schwärmte für alles Neue, Sensationelle und ein wenig Pikante. So mußte ich denn jetzt dem mich forschend betrachtenden Pfarrer gestehen, daß mir die bedeutendste Errungenschaft der neuern Seelenkunde noch gänzlich fremd sei. Wieder streifte mich ein herablassender bedauernder Blick, dann aber leuchtete es hinter den Brillengläsern freudig auf. Ich fühlte mich sofort als Bekehrungsobjekt des geistlichen Psychanalytikers und er holte auch schon aus: „Dann müssen Sie unbedingt die Sache kennen lernen, Fräulein Scheublin. Ich kann mir gar nicht mehr denken, wie man ersprießlich unterrichten kann ohne diesen Schlüssel zum Wesen der Kinder. Ich bin gern bereit, Sie ein wenig einzuführen. Sehen Sie —"

Er griff zu einem dicken Buch, das ich sofort als den Wälzer Dellis erkannte; da hustete Hedwig vor der Tür und mahnte mich zum Aufbruch.

„Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer; ich glaube, ich muß gehen; meine Begleiterin soll mir noch meine Wohnung zeigen!"

„Schade," sagte Pfarrer Mühr im Tone bitterer Enttäuschung, „dann auf ein ander Mal!" Er begleitete mich hinaus und verabschiedete mich höflich; die Tochter des Schulpflegers bemerkte er dabei gar nicht.

Das beleidigte Mädchen brummte vor der Pfarrhaustür: „Nicht einmal die Zeit bietet er unsereinem!"

„Euer Herr Pfarrer," sagte ich, um ihn ein wenig zu verteidigen, „scheint ein gelehrter und deshalb vielleicht auch ein wenig zerstreuter Herr zu sein."

„Gelehrt und verkehrt," schalt Hedwig, „sehr verkehrt sogar in manchem. Ich will nichts sagen."

Sie schaute mich aber dabei so bedeutungsvoll an, daß in mir das unheimliche Gefühl aufstieg, nun solle ich schon in der ersten Stunde in irgend einen Dorftlatsch eingeweiht werden. Das wollte ich nicht, und da wir eben vors Schulhaus kamen, so war es nicht schwer, das Gespräch abzulenken. Hedwig führte mich in Lehrer Honeggers Wohnung. Es war ein hübsch eingerichtetes Zimmer. Wie ein alter, guter Freund grüßte mich über dem Kanapee Volkmanns „Wogenbes Kornfeld", und die Bibliothek des Herrn Kollegen war einladend und reich versehen.

„Ihr Oberköniger habt ja zum gelehrten Pfarrer auch einen gelehrten Lehrer!" sagte ich, darauf hinweisend. —

„Ja, aber der ist nicht verkehrt," lachte Hedwig, und zugleich entdeckte ich auf dem Schreibtisch dicht neben dem Tintenfaß, ihr Bild.

„So darf man gratulieren?"

„Ja; sobald der Krieg aus ist, heiraten wir," erklärte das Mädchen fröhlich und ließ mich nun in der Stube ihres Bräutigams allein, nachdem es sich überzeugt hatte, daß alles zum Uebernachten gut eingerichtet war. Ich solle nur hinüberkommen, wenn mir der Abend lang werde. Jedenfalls noch zum J'nüni.

Nun, die Zeit wurde mir nicht lang. Ich machte mich zuerst an die knappen, klaren und charaktervoll geschriebenen Notizen, in denen Herr Honegger für den erwarteten Vertreter das in der Schule in den nächsten Wochen zu Behandelnde aufgezeichnet hatte. Im Schülerverzeichnis, das dabei lag, interessierten mich stenographische Bemerkungen neben einzelnen Namen nicht wenig. Lesen konnte ich sie nicht, denn sie waren Gabelsberger, und ich bin auf Stolze-Schrey verbidigt.

„Nun, um so vorurteilsloser kann ich an die Schüler herantreten," tröstete ich mich. Als ich mir ein wenig zurechtgelegt hatte, wie ich am Montag mit den neun Klassen Fühlung nehmen und ihre Kenntnisse feststellen wollte, auch auf dem Klavier den Choral für morgen noch ein paarmal durchgespielt hatte, war es Zeit, wieder zu Schulpflegers zu gehen

Das Nachtessen, das mir hier vorgesetzt wurde, war nicht weniger nahrhaft als der Kaffee bei meiner Ankunft und die Unterhaltung gleich freundlich. Man hatte mein Klavierspiel von drüben gehört und Frau Schulpfleger lobte es und sprach mir mächtig Mut zu für morgen. Als ihr Mann mich zwischendurch einmal mit leisem Augenzwinkern fragte, wie mir denn der Herr Pfarrer gefallen habe, ersparte mir die brave Frau eine Antwort, indem sie das Gespräch mit Wucht in der Bahn hielt, in der sie es haben wollte. Gegen zehn Uhr ging ich wieder in mein Zimmer, — ich fühlte es schon als mein Eigentum — hinüber und, müde wie ich war, schlief ich fest und traumlos dem Sonntag entgegen. Dann gab es freilich ziemliches Lampenfieber, als ich in der Kirche vor allem zahlreich erschienenen Volk, von Hunderten von Augen betrachtet, auf die Orgelbank sitzen mußte. Mein Vorspiel war jedenfalls eine sehr mäßige Kunstleistung, mit der Begleitung des Chorals ging es auch nur sozusagen — aber mein gedemütigtes Selbstbewußtsein richtete sich langsam wieder auf während Pfarrer Mührs Predigt. Denn da hatte ich nun doch das etwas tröstliche Gefühl: So gut hab' ich's auch gekonnt! Gewiß, man spürte es den Prediger an, daß er's gut meinte; das hatte ich ja auch getan an meiner Orgel. Aber so beständig daneben gegriffen, wie er es nun tat, das hatte ich doch nicht. Bei allem Bestreben, recht volkstümlich zu reden, verfiel er immer wieder in einen Gelehrten-Jargon, der auf der Kanzel unerträglich war und mich für Redner und Hörer gleich verlegen machte. Als der Pfarrer stets aufs neue von der „unbedingten Forderung" sprach, flog mein Blick zum Schulpfleger, der mir gegenüber auf der Empore saß. Er zeigte ein steinern unbewegliches Gesicht, auf dem nichts von der gemütlichen Freundlichkeit seines Werktagsausdrucks lag; sein Nachbar, ein alter Mann, schlief selig. „Was mögen wohl alle diese Leute unter einem solchen Worte sich vorstellen," dachte ich, und glitt dabei selbst ganz von der Predigt ab, bis mir mit einemmal gar „eine psychische Introversion" ans Ohr drang. Ich mußte wahrhaftig die Lippen aufeinanderpressen, um nicht zu lachen. Ich, geprüfte Lehrerin mit Note 1, hatte nur eine ganz unklare Ahnung, was damit gemeint sein könne, wie sollten die andern Hörer so etwas verstehen können! Von da an war mein Denken nur von der einen Sorge beherrscht: Wenn mich nur uns Himmels willen kein Mensch nach der Predigt fragt! Ich darf doch als hereingeschneite Schulmeisterin von zweiundzwanzig Jahren nicht damit anfangen, den Pfarrer zu kritisieren. Und lobend zu lügen, erlaubte mir mein Gewissen nicht. Da fiel mir der alte Sigrist meines Onkels Pfarrer ein; der sagte den Vikaren, denen er seine Kritik an ihrer Predigt mitzuteilen sich verpflichtet fühlte, immer, wenn er ganz unzufrieden war: „Es war ein schwerer Text, Herr Vikar, ein recht schwerer sogar!"

Damit wollte ich mir auch helfen und, als das Amen erscholl, stieg ich ganz frech und hochmütig auf die Orgelbank und verließ nach dem Nachspiel der Kirche mit Siegesgefühl: ich hatte wenigstens nicht am schlechtesten abgeschnitten!

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Bei dem Mann liegt die Kraft im Gehirn, bei der Frau im Herzen, und wenn der Kopf auch regiert, so ist es doch das Herz, welches gewinnt. Smiles.

*

Falls die Verbesserung der Denkungsart und der Sitten ist die Veredlung der Gattinnen und Mütter der erste unentbehrlichste Schritt. Pestalozzi.

Nummer 31

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 31. Juli 1920

Probe-Abstimmungen.

Zurzeit finden da und dort im Schweizerland sogenannte „Probe-Abstimmungen" statt. Die Leserinnen des „Frauenblattes" werden zum Teil wissen, was das ist, und werden mit mir einig sein, daß wir Frauen daran ein großes Interesse haben. Zwar geht die Sache nicht von uns aus, sondern sie ist eine vom schweizerischen Abstinenz-Sekretariat geleitete Bewegung, aber da auch die Frauen dabei zur Aeußerung ihrer Ansicht herangezogen werden, so handelt es sich doch ebenso sehr um Probe-Abstimmungen für unser Frauenrecht wie für das Schnapsverbot. So möchte ich die bisherigen Ergebnisse in doppelter Weise betrachten, zunächst als Abstinentin in ihrer eigentlichen Bedeutung, dann aber als Anhängerin des Frauenstimmrechts in ihrem Wert für unsere Bewegung.

Bekanntlich ist die Alkoholgesetzgebung im Wesentlichen Sache des Bundes. Das Gewerbe der Alkoholproduktion und des Ausschanks steht unter dem Schutz der in der Bundesverfassung gewährleisteten Gewerbefreiheit, und nur gewisse Einschränkungen sind der Wirtschaftsgesetzgebung der Kantone vorbehalten. Nun ist es zweimal vorgekommen, daß Gemeinden selber merkten, wie schädigend sich in ihnen der Schnapskonsum geltend mache und ihn deshalb von sich aus durch gütliche Abkommen mit den Wirten unterdrücken wollten; sie konnten aber das nicht tun, weil es nach Gesetz und Verfassung nicht zulässig ist.

Diesen widersinnigen Zuständen sollte in der bevorstehenden Revision der eidgenössischen Alkoholgesetzgebung zu Leibe gegangen werden, — und um nun unsern Rüten ein Bild der Volksstimmung zu geben, sind vom Abstinenzsekretariat die Probe-Abstimmungen über ein Schnapsverbot eingeleitet worden. Den abstimmenden Männern und Frauen wird dabei die Frage vorgelegt: „Würden Sie für oder gegen das Verbot des Kleinverkaufs und Ausschanks von Branntwein stimmen, wenn die Einwohner der Gemeinde das Recht hätten, darüber zu bestimmen?" Den Männern werden weiße, den Frauen gelbe Stimmzettel zugeteilt; ja gilt für das Verbot, nein dagegen. In 74 Gemeinden ist bis jetzt abgestimmt worden und andere sollen noch folgen. Wenn ich jetzt schon über die bisherigen Ergebnisse berichte, so tue ich es, weil die Zahlen schon so groß und deutlich sind, daß ruhig jetzt schon zusammengefaßt werden darf, wenn auch die Bewegung noch zu keinem festen Abschluß gekommen ist. Die Gemeinden wurden nicht etwa ausgewählt, um günstige Resultate zu erzielen, sondern es wurden allen Gemeinden, die sich meldeten, die Stimmzettel zugestellt, und so finden wir denn Gemeinden der allerverschiedensten Art: winzige Dörfchen mit 20—50 Stimmberechtigten und große, fast städtische Gemeinden, die 15,000 Stimmen abgeben konnten, Bauerndörfer und Industrieorte, protestantische und katholische Gegenden, Deutschschweizer und Welsche. Um damit anzufangen, so stellte die deutsche Schweiz bisher 42 Gemeinden mit 42,097 Stimmen, die welsche 32 Gemeinden mit 35,856 Stimmen. Der Kanton Bern mit 12 welschen und 3 deutschen gehört in dieser Sache mehr auf die romanische Seite, während Wallis mit 5 deutschen und einer welschen auf die allemanische zu rechnen ist. Waadt stellt 10, Neuenburg 6, Genf 2 Gemeinden. In der deutschen Schweiz bildet der Aargau mit 17 Gemeinden die Hauptmacht, es folgen St. Gallen mit je 4, Bern, Thurgau, Solothurn mit je 3, Zürich und Graubünden mit je 2, Glarus, Schaffhausen, Baselland mit je einer Gemeinde. Nicht beteiligt haben sich bis jetzt die Urkantone, Luzern, Zug, Freiburg und Tessin, also die katholische Schweiz mit Ausnahme des Berner Jura und des Wallis. Die Stimmbeteiligung war im ganzen recht gut, da man den Abstimmenden keinen Gang zur Urne zumutete, sondern ihnen die Zettel meist ins Haus brachte und nach einigen Tagen wieder abholte; es haben sich 77,953 Männer und Frauen an der Abstimmung beteiligt. Davon gaben 51,210 (65 Prozent) ein Ja fürs Verbot ab; 17,523 (23 Prozent) stimmten Nein, 9220 (12 Prozent) ließen den Stimmzettel leer. Natürlich wechseln die Prozentzahlen von Gemeinde zu Gemeinde. 100 Prozent Ja, also kein einziges Nein und keinen leeren Zettel hatte Goppisberg im Wallis; aber freilich, es hat nur 20 Stimmen überhaupt. Am meisten Stimmen fürs Verbot und am wenigsten, nämlich nur eine, dagegen hatte eine stark unter dem Schnaps leidende Gemeinde im Berner Jura: Underschwyler, dessen Zahlen lauten: 85,22 Prozent Ja, 0,5 Prozent Nein, 14,28 Prozent leer.

Am ungünstigsten vom Abstinentenstandpunkt aus ist die Abstimmung in Rüti (Kt. Zürich) ausgefallen: 50 Prozent Ja, 41 Prozent Nein, 9 Prozent leer. Chaux-de-Fonds steht nicht viel besser, nur daß es mehr Unentschiedene statt Neinsager aufweist: 52 Prozent Ja, 29 Prozent Nein, 19 Prozent leer.

Immerhin im ganzen war wohl das Ergebnis eine sehr erfreuliche Ueberraschung für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus am Herzen liegt. Man hatte gewiß nicht auf so zahlreiche Beteiligung und nicht auf ein Mehr von 65 Prozent gerechnet. Es ist ein Ergebnis, das als Ausdruck der Volksstimmung unsern Räten, die bis jetzt nicht gerade große Lust und Neigung, an die Alkoholfrage energisch heranzugehen, wohl gezeigt werden darf.

Nun aber die Bedeutung dieser Probe-Abstimmungen für uns Frauen. Ist's nicht etwas, wenn 41,874 Frauen abgestimmt haben in dieser Sache, wenn auch erst „auf Probe"? Es war doch wirklich eine Uebung, eine Schulung, wie wir Frauen sie so nötig haben, wenn wir einmal unser Recht erringen und dann recht brauchen wollen.

Und wie haben nun die Frauen gestimmt? Zuerst einmal, sie haben sich gut beteiligt, 53 Prozent aller abgegebenen Stimmzettel trugen die gelbe Farbe, waren Frauenstimmen. Nicht beteiligt haben sich die Frauen bloß in drei Gemeinden, den beiden winzigen Walliser Dörflein Greich und Goppisberg, und merkwürdigerweise trotz des Namens — in Frauenfeld. Dort mag katholische Abneigung gegen das Frauenstimmrecht mitgewirkt haben; hier war es bloß die Art der Abstimmung: in Frauenfeld werden nämlich die Zettel nicht ausgeteilt, sondern mit der Post versandt, — und da hatte man eben nur die Adressen der stimmberechtigten Männer. Hat es aber nicht vielleicht in der Hauptstadt des Thurgaus ein paar mutige Frauen, die von sich aus das Versäumte nachholen, und so zeigen, daß wir Frauen das Feld nicht so leicht räumen, auch in Frauenfeld nicht? In Gemeinden des Berner Jura, der Waadt und des Wallis haben etwas weniger Frauen als Männer abgestimmt; doch beträgt der Unterschied auch hier im Durchschnitt bloß ein halbes Dutzend. In einer Gemeinde stimmten genau gleich viel Frauen wie Männer. In 60 Gemeinden überwiegen die Frauenstimmen die der Männer zum Teil recht beträchtlich.

Wenn wir also gelegentlich wieder hören, die Schweizer Frauen wollten das Stimmrecht gar nicht und würden es nicht benützen, wenn sie es hätten, so dürfen wir nun auf diese Probeabstimmungen hinweisen und sagen: „Doch, in einer Frage, die sie angeht, wie dies die Bekämpfung des Alkoholismus es tut, stimmen die Frauen fleißiger als die Männer.

Vergleichen wir nun das Ergebnis der Männer- und Frauenstimmen, so ergibt sich folgendes Bild:

Männer: 20836 Ja (68 %)	Frauen: 30874 Ja (72 %)	
10477 Nein (29 %)	7046 Nein (17 %)	
4766 leer (13 %)	4454 leer (11 %)	
36079 Stimmen	41874 Stimmen	

Also auch die Männer haben mit 58 Prozent für das Verbot gestimmt; nur in einer Gemeinde, Rüti (Zürich), überwiegt bei den Männern das Nein um 55 Stimmen, die Frauen von Rüti haben mit 284 mehr Ja als Nein die Scharte wieder ausgewetzt, so daß auch diese Gemeinde zu den Annehmenden gehört.

Sieht man, wie sich bei Annehmenden, Verwerfenden und Unentschiedenen die Männer und Frauenstimmen zu einander verhalten, so zeigen sich folgende Zahlen:

	Ja	Nein	Leer
	51210	**17523**	**9220**
davon Männer:	20836 (41 %)	10477 (59 %)	4766 (51 %)
Frauen:	30374 (59 %)	7046 (41 %)	4454 (49 %)

Man begreift, wenn man diese Zahlen sieht, nun auch besser, warum bei unsern Frauenstimmrechts-Kriegslagen in Zürich und Basel alles, was am Schoppen hängt, gegen uns mobil machte. Wir Frauen sind in der Mehrzahl für eine kräftige Bekämpfung des Alkoholismus, unter dessen Folgen Frauen und Kinder am meisten zu leiden haben. Daher die Angst aller Alkoholfreunde vor dem Frauenstimmrecht.

Anderseits zeigen die Probeabstimmungen doch auch, daß das Frauenstimmrecht nicht die unerläßliche Vorbedingung für eine wirksame Abstinenzpolitik ist. Die nächsten Schlachten des Kampfes gegen die Versumpfung unseres Volkes (Schnaps-Verbot, Gemeinde-Bestimmungsrecht) können vielleicht mit den Männern allein gewonnen werden. Bis zum Endsieg sind wir Frauen dann vielleicht auch so weit, daß wir mitkämpfen können. Einstweilen ist unsere Pflicht die Mitarbeit durch persönliche Enthaltsamkeit und Erziehung der Jugend zur Nüchternheit.

Ich habe aus einer Gemeinde, in der die Veranstalter der Probeabstimmung selbst vom günstigen Ergebnis (79 Prozent Ja, 17 Prozent Nein, 4 Prozent leer) ganz überrascht waren, das eine vernommen, daß die Austeiler und Sammler der Stimmzettel mit großem Staunen merkten, wie stark eine große und gutgeleitete abstinente Jugendorganisation schon im ersten Jahr ihres Bestandes auf die Familien zurückgewirkt und der Probeabstimmung vorgearbeitet hat. Und aus derselben Gemeinde eine Einzelheit, die mir auch ein Sammler zeigte: Zwei ganz zerknitterte Frauenstimmzettel mit Ja; diese Zettel hatte irgend ein Haustyrannlein, als es sah, worum es sich handelte, im Zorn zerknüllt und in den Papierkorb geschmissen. Frau und Tochter aber, als sie sahen, worum es sich handelte, holten die Papierchen wieder heraus, glätteten sie, so gut es ging und schrieben ihr Ja darauf, trotz dem Tyrannlein! Die gehörten also nicht zu den „allzu untertänigen Schweizerinnen", von denen neulich unser Frauenblatt berichtete.

Ruth Scheublin.

1. Augste.

Mer sind, cha sy, au nümme die Hoorglyche.
Was hyt*) üs das? Dr Baum isch übe zwyt.)**
Und as r flyssig trait und bypis git,
Und Rasse hät, cha üs kei Schwumm ustryche.

Mer lönd au mängs lo goh vo alte Brüche;
Gönd dörffig öppe mit dr nüe Zyt.
O Schwyzervolk, gwahr nu dr Wäg und Schritt!
Und mira stirnmm, nue tue mer nüd erschlyche!

Mängs Guets wird but; mängs minders au abtrait.
Wo Glogge gönd, cha sy, sind Schälle gsy.
Und mir wend au dä bessre Töine no.

Au nüem Liecht, wän üs im Härz versait
's alt Ampeli, wo fuft ä heitre Schy,
Und wärmer git, as Sunne, Stärne, Mo.

Meinrad Lienert.

*) kümmert **) verdebt.

Kaiserin Eugenie †

Ich weiß nicht, ob die seltsamen Pflanzen auf dem Arenenberg noch blühen, welche die unglückliche Mutter von der Todesstätte ihres Sohnes im Zululand als Erinnerung dorthin gebracht. Sie stehen bei der kleinen Kapelle, in der nun auch das jährliche Gedächtnis ihres Todes zelebriert werden wird, wie bis jetzt das Andenken an die Königin Hortense, an den Kaiser Napoleon den Dritten und den Prinzen Ludwig Napoleon.

Eugenie Marie von Montijo wurde als Tochter eines spanischen Grafen mit verschiedenen hochadeligen Namen und einer aus Schottland stammenden Mutter am 5. Mai 1826 in Granada geboren. Ihre unruhige, wechselvolle Jugend verlebt sie im französischen Kloster „sacré coeur", in englischen Instituten und auf mannigfaltigen Reisen in Begleitung ihrer Mutter.

Unter dem Namen Gräfin Teba besucht Eugenie die glanzvollen Feste, die der Prinzpräsident Louis Napoleon im Elysee seinen Freunden und Anhängern veranstaltet. Ihr Erscheinen erregt Aufsehen. Die leichtentflammten Pariser bewundern die Eleganz ihrer Persönlichkeit, schwärmen von ihrem Goldhaar, ihren tiefblauen Augen und sind entzückt von ihrem gewinnenden, liebenswürdigen Wesen. Der inzwischen „durch die Gnade Gottes und den Willen des französischen Volkes erbliche Kaiser der Franzosen" Napoleon der Dritte vergißt ob so viel Liebretz die zierlichen Körbe, die ihm verschiedene Königshöfe geflochten, und wirbt um die spanische Grafentochter. Er begründet seine Wahl vor dem Senat mit den Worten, es erscheine ihm rühmlicher, die Stellung eines „parvenu" zu bewahren und nach seiner Neigung zu heiraten, anstatt sich um jeden Preis in eine Fürstendynastie einzukaufen.

Mit großem Prunk wird die Vermählung im Jahre 1853 in der Notre Dame gefeiert. Die jubelnde Stadt schenkt eine halbe Million zum Ankauf eines erlesenen Schmuckstückes für die Kaiserin — doch sie weist Gold und Edelstein zurück und baut aus der Spende eine Erziehungsanstalt, in der arme Mädchen in gewerblichen Arbeiten unterrichtet werden! Mit Anmut und Würde repräsentiert Eugenie in den Tuilerien. Der Friedenskongreß und die Weltausstellung bringen hohe Gäste — König Wilhelm mit Moltke und Bismarck, der Zar von Rußland, die Königin von England — alle huldigen der liebenswürdigen Frau und vergessen gerne, daß der Stammbaum des Kaiserpaares nicht ganz einwandfrei ist. Unbestritten ist Frankreich eine Großmacht geworden, und der Kaiser steht auf dem Gipfel seines Glücks nach der Geburt des Thronerben: Ludwig Eugen Napoleon „L'enfant de France"!

Eine zielbewußte gute Mutter ist Eugenie, im Gegensatz zum nachgiebigen Vater, der mit seinen bald 50 Jahren mehr die Großvaterliebe markiert. Sie beginnt frühe mit der Erziehung, sie duldet nicht, daß das Kind beim Hinfallen aufgehoben wird, es soll sich selbst helfen und die Tränen unterdrücken. Spätere Augenzeugen betonen, wie „Loulou" unter der Mutter Augen auf dem Arenenberg Mut und Kraft beweist, wie er reitet und turnt und hinüber zur Reichenau schwimmt. (Als zarte Aufmerksamkeit legt Eugenie im Jahre 1855 die Urkunde des Rückkaufes vom Arenenberg auf den Geburtstagstisch ihres Mannes.)

Die Ruhe des Kaiserpaares wird gestört durch die verschiedenen Attentate auf das Leben des Herrschers. Hochherzig und mutig zeigt sich Eugenie, als die Bomben Orsinis unter ihrem Wagen platzen. Ihr weißes Seidenkleid ist blutbefleckt, aber ruhig wehrt sie ab: „Kümmert euch nicht um uns, denkt an die armen Verwundeten."

Bevor Napoleon auf den italienischen Kriegsschauplatz reist, übergibt er — wie später wiederholt — seiner gescheiten Frau die Regierungsgewalt. Scharf Beobachtende wollen wissen, daß die Kaiserin erst nach politischem Einfluß und äußerer Macht strebt, seit die Liebe ihres wankelmütigen Mannes ihr nicht mehr allein gehört.

Wie die Sonne vor dem Untergehen den Himmel mit besonderem Glanz übergießt, so strahlen die Tage der Einweihung des Suezkanals im Jahre 1869 vor dem großen Zusammenbruch. Eugenie ist der Mittelpunkt auf dem festlichen Schiff, auf dem die Freude über das Gelingen des großen Werkes herrscht. Sie bezaubert durch ihr natürlich gewinnendes Wesen nicht nur den Kaiser Franz von Oesterreich und den damaligen preußischen Kronprinzen Friedrich, der ihr wie eine Germanengestalt aus Tacitus erscheint, sondern auch die Arbeiter und die braunen Fellahs. „Elle est toujours la jeune fille" flüstert ein alter Franzose seinem Nebenmann zu.

Die Kaiserin ist nicht nur eine „schöngeistige" Frau, sie besitzt neben ernstem Streben ein solides Wissen. Künstler und Gelehrte werden nach St. Cloud, Fontainebleau und Compiegne geladen, Eugenie liebt neben geistreichem Geplauder die langen ernsten Diskussionen. Sie gibt Aufträge, bietet in feinfühliger Weise Unterstützung an und verkehrt in echt menschlicher Art mit ihrer Umgebung. Sie besucht Prosper Merimee, erinnert sich dankbar seiner Sprachstunden in der Jugendzeit, sie spricht mit Octave Feuillet über Erziehungsgrundsätze und bittet ihn, ihr seinen Sohn zu bringen. Sie sucht Rosa Bonheur, die mehr mit Tieren als mit Menschen verkehrt, in ihrem Atelier auf, umarmt sie und heftet der Ueberraschten die Medaille der Ehrenlegion an die in der Eile übergeworfene Samtjacke. Als Lamartine, ihr politischer Gegner, sich in der Not befindet, erklärt Eugenie: ich schütze ihn als Dichter, und erwirkt ihm eine ausreichende Staatspension.

Vergnügungssucht und Kleiderpracht wirft man der Kaiserin vor. Neben den Festen in den Tuilerien, an denen sie als „Diane", als „Soeur du soleil" gefeiert wird, veranstaltet die immer elastische Eugenie ländliche Vergnügen in den weiten Parkanlagen ihrer Schlösser. Wie zur Zeit Marie Antoinettes spielen die Herren und Damen „Versteckens", „Katze und Maus", und „Ringschlagen". Es werden Exkursionen zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen unternommen, bei jeder Witterung. Der Hof amüsiert sich! Nachsichtig schaut der altgewordene Kaiser zu, sein schmerzhaftes Steinleiden macht sich immer mehr bemerkbar.

Er findet Entschädigung in einer stillen Stunde mit

Immerhin im ganzen war wohl das Ergebnis eine sehr erfreuliche Ueberraschung für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus am Herzen liegt. Man hatte gewiß nicht auf so zahlreiche Beteiligung und nicht auf ein Mehr von 65 Prozent gerechnet. Es ist ein Ergebnis, das als Ausdruck der Volksstimmung unsern Räten, die bis jetzt nicht gerade große Lust und Neigung, an die Alkoholfrage energisch heranzugehen, wohl gezeigt werden darf.

Nun aber die Bedeutung dieser Probe-Abstimmungen für uns Frauen. Ist's nicht etwas, wenn 41,874 Frauen abgestimmt haben in dieser Sache, wenn auch erst „auf Probe"? Es war doch wirklich eine Uebung, eine Schulung, wie wir Frauen sie so nötig haben, wenn wir einmal unser Recht erringen und dann recht brauchen wollen.

Und wie haben nun die Frauen gestimmt? Zuerst einmal, sie haben sich gut beteiligt, 53 Prozent aller abgegebenen Stimmzettel trugen die gelbe Farbe, waren Frauenstimmen. Nicht beteiligt haben sich die Frauen bloß in drei Gemeinden, den beiden winzigen Walliser Dörflein Greich und Goppisberg, und merkwürdigerweise trotz des Namens — in Frauenfeld. Dort mag katholische Abneigung gegen das Frauenstimmrecht mitgewirkt haben; hier war es bloß die Art der Abstimmung: in Frauenfeld werden nämlich die Zettel nicht ausgeteilt, sondern mit der Post versandt, — und da hatte man eben nur die Adressen der stimmberechtigten Männer. Hat es aber nicht vielleicht in der Hauptstadt des Thurgaus ein paar mutige Frauen, die von sich aus das Versäumte nachholen, und so zeigen, daß wir Frauen das Feld nicht so leicht räumen, auch in Frauenfeld nicht? In Gemeinden des Berner Jura, der Waadt und des Wallis haben etwas weniger Frauen als Männer abgestimmt; doch beträgt der Unterschied auch hier im Durchschnitt bloß ein halbes Dutzend. In einer Gemeinde stimmten genau gleich viel Frauen wie Männer. In 60 Gemeinden überwiegen die Frauenstimmen die der Männer zum Teil recht beträchtlich.

Wenn wir also gelegentlich wieder hören, die Schweizer Frauen wollten das Stimmrecht gar nicht und würden es nicht benützen, wenn sie es hätten, so dürfen wir nun auf diese Probeabstimmungen hinweisen und sagen: „Doch, in einer Frage, die sie angeht, wie dies die Bekämpfung des Alkoholismus es tut, stimmen die Frauen fleißiger als die Männer.

Vergleichen wir nun das Ergebnis der Männer- und Frauenstimmen, so ergibt sich folgendes Bild:

Männer: 20836 Ja (68 %)	Frauen: 30874 Ja (72 %)	
10477 Nein (29 %)	7046 Nein (17 %)	
4766 leer (13 %)	4454 leer (11 %)	
36079 Stimmen	41874 Stimmen	

Also auch die Männer haben mit 58 Prozent für das Verbot gestimmt; nur in einer Gemeinde, Rüti (Zürich), überwiegt bei den Männern das Nein um 55 Stimmen, die Frauen von Rüti haben mit 284 mehr Ja als Nein die Scharte wieder ausgewetzt, so daß auch diese Gemeinde zu den Annehmenden gehört.

Sieht man, wie sich bei Annehmenden, Verwerfenden und Unentschiedenen die Männer und Frauenstimmen zu einander verhalten, so zeigen sich folgende Zahlen:

	Ja	Nein	Leer
	51210	**17523**	**9220**
davon Männer:	20836 (41 %)	10477 (59 %)	4766 (51 %)
Frauen:	30374 (59 %)	7046 (41 %)	4454 (49 %)

Man begreift, wenn man diese Zahlen sieht, nun auch besser, warum bei unsern Frauenstimmrechts-Kriegslagen in Zürich und Basel alles, was am Schoppen hängt, gegen uns mobil machte. Wir Frauen sind in der Mehrzahl für eine kräftige Bekämpfung des Alkoholismus, unter dessen Folgen Frauen und Kinder am meisten zu leiden haben. Daher die Angst aller Alkoholfreunde vor dem Frauenstimmrecht.

Anderseits zeigen die Probeabstimmungen doch auch, daß das Frauenstimmrecht nicht die unerläßliche Vorbedingung für eine wirksame Abstinenzpolitik ist. Die nächsten Schlachten des Kampfes gegen die Versumpfung unseres Volkes (Schnaps-Verbot, Gemeinde-Bestimmungsrecht) können vielleicht mit den Männern allein gewonnen werden. Bis zum Endsieg sind wir Frauen dann vielleicht auch so weit, daß wir mitkämpfen können. Einstweilen ist unsere Pflicht die Mitarbeit durch persönliche Enthaltsamkeit und Erziehung der Jugend zur Nüchternheit.

Ich habe aus einer Gemeinde, in der die Veranstalter der Probeabstimmung selbst vom günstigen Ergebnis (79 Prozent Ja, 17 Prozent Nein, 4 Prozent leer) ganz überrascht waren, das eine vernommen, daß die Austeiler und Sammler der Stimmzettel mit großem Staunen merkten, wie stark eine große und gutgeleitete abstinente Jugendorganisation schon im ersten Jahr ihres Bestandes auf die Familien zurückgewirkt und der Probeabstimmung vorgearbeitet hat. Und aus derselben Gemeinde eine Einzelheit, die mir auch ein Sammler zeigte: Zwei ganz zerknitterte Frauenstimmzettel mit Ja; diese Zettel hatte irgend ein Haustyrannlein, als es sah, worum es sich handelte, im Zorn zerknüllt und in den Papierkorb geschmissen. Frau und Tochter aber, als sie sahen, worum es sich handelte, holten die Papierchen wieder heraus, glätteten sie, so gut es ging und schrieben ihr Ja darauf, trotz dem Tyrannlein! Die gehörten also nicht zu den „allzu untertänigen Schweizerinnen", von denen neulich unser Frauenblatt berichtete.

Ruth Scheublin.

Die Frau im alkoholfreien Gastgewerbe.

Ueber diesen Frauenberuf, der sicherlich dazu bestimmt ist, in das Leben vieler Frauen Befriedigung zu bringen, sprach im März dieses Jahres in den Zürcher Frauenbildungskursen Frl. Hirzel aus reicher Erfahrung folgendes: „In wie vielen Mädchen liegt, oft unbewußt, der Sinn für die im engsten Sinne weiblichen Berufe! Da aber ein Mädchen nicht mit Bestimmtheit auf das Heiraten rechnen kann, so lenkt man sein Interesse auf die hauswirtschaftlichen Berufe. Diejenigen, welche über Mittel zur Ausbildung verfügen, werden Haushaltungsschulen besuchen und nachher als Stützen in Anstalten, als Haushaltungslehrerinnen ihr Brot verdienen. Was soll aber das junge Mädchen machen, das spätestens mit 18 Jahren selbständig sein muß? Da breche man vor allen Dingen mit den Standesvorurteilen, die von vornehmeren und weniger angesehenen Berufen sprechen. Denn jeder Mensch wird nur da sein Bestes leisten und seines Lebens froh werden können, wo er am richtigen Platz steht, den er nach seinen eigenen Fähigkeiten ausfüllen kann.

Wie viel Vorurteile herrschen heute noch? „Meine Tochter soll keine Kellnerin werden, sie soll nicht in das Wirtschaftsleben, selbst wenn es alkoholfrei ist, hinein!" ruft entsetzt manche Mutter. Drum möchte ich Ihnen von dem Leben einer Angestellten unserer alkoholfreien Wirtschaften erzählen. Zur Berufsfrage kann ich hier gleich betonen, daß die Angestellte einer alkoholfreien Wirtschaft als Haustochter betrachtet wird und der Begriff einer „Kellnerin" in keinem Zusammenhange mit ihr steht. Da Trinkgelder gänzlich ausgeschaltet sind, ist das junge Mädchen nicht vom Gaste abhängig, sondern erweist ihm ihre Dienste, wie eine Haustochter dem Gaste ihrer Familie.

Bei uns ist jeder Angestellten die Möglichkeit gegeben im Dienste aufzusteigen. Nur muß sie sich zu der Auffassung durchdringen, daß die geringste Dienstleistung, die gut ausgeführt wird, Segen in sich trägt. Auch halten wir darauf, daß jede sich von dem Vorurteil befreie, daß eine Arbeit weniger vornehm sei, als die andere. Wir erblicken in jeder Angestellten die liebe Mitarbeiterin, die uns hilft, das Werk der Wirtshausreform weiter auszubauen. Die Zahl der Angestellten in unsern 13 Betrieben in Zürich ist nun auf ca. 480 bis 500 Personen angewachsen. Ich wünschte mir, daß Sie alle einmal eines unserer kleinen Feste miterleben könnten. Denn wenn wir alle vergnügt versammelt sind, kommt jedem zum Bewußtsein, wie schön es ist, einem Werke mitzuarbeiten, das ein großes Ziel verfolgt und zur Gesundung unseres Volkslebens beiträgt. Ich glaube, dann würde jedes Vorurteil gegen diesen Beruf schwinden und Sie würden voller Freude Ihre Mädchen diesen Haustochterberuf ergreifen lassen. Denn in jedem jungen Mädchen schlummert der Wunsch, andern Menschen etwas zu sein und sozial arbeiten zu können. Wir dürfen es aussprechen, daß unter unsern Angestellten viele sehr gewissenhafte Mädchen arbeiten; diese sind und werden die Stützen unserer Betriebe und geben den schwächeren Charakteren Halt.

Wir nehmen Mädchen vom 18. Altersjahre bei uns auf. Diese können noch nicht als Serviertöchter tätig sein; denn um diesen Zweig unserer Arbeit zu übernehmen, muß man schon etwas gereifter sein, da der Verkehr mit den Gästen mit Aufregungen verbunden ist und viel Takt und Geduld verlangt. Man sollte daher schon vorher mit dem Geiste des Hauses vertraut, vom sittlichen Gehalte unserer Arbeit überzeugt sein, um diese Aufgabe richtig erfüllen zu können. Wie viel Abwechslung und Freude macht es aber auch, in der Küche und im Office zu helfen und sich einzuleben! Da ist man weniger Aufregungen ausgesetzt und kann sich eingewöhnen. Ich möchte allen Mädchen raten, fröhlich in der Küche mitzuarbeiten. Was kann man sich Schöneres vorstellen als z. B. unentbehrliche Hilfe der Bäckköchin zu werden und diese sogar an einem Freitag einmal selbständig ablösen zu dürfen! Aber Gesundheit braucht es dazu! Wer die Fähigkeiten zum Kochen besitzt, braucht nicht ängstlich zu sein, daß sein Talent nicht entdeckt wird, und daß er nicht an den Herd kommt; das wird allerdings nicht immer schon in den ersten Wochen oder Monaten geschehen, aber Ausdauer führt bestimmt zum Ziel! Der Beruf verlangt Selbsterziehung, macht aber auch glücklich und zufrieden. Ich möchte hier nur ein Beispiel anführen, daß ein junges Mädchen mit 18 Jahren als Küchen- und Abwaschmädchen bei uns eintrat und mit 23 Jahren als 1. Köchin einem unserer großen Häuser vorstand und die Verantwortung fröhlich tragen konnte. Wer die kleinste unscheinbarste Arbeit gut und pünktlich besorgt, der wird sich allmählich eines Tages vor einer großen Verantwortung stehen sehen und ein wichtiges Mitglied unseres Werkes bilden.

Unsere Hausordnung teilt die Grundsätze einer ernsten Anstaltsordnung, wird aber, je mehr die Angestellte ihre Pflicht erkennt und in ihre Aufgabe hineinwächst, nicht als eine Einschränkung der Freiheit oder als einen Mangel an Vertrauen, sondern als das notwendige Fundament der Ordnung und sittlichen Fürsorge empfunden, ohne die ja kein öffentliches Werk gedeihen kann.

(Schluß folgt.)

Aus der Frauenbewegung des Auslands.

Auch das polnische Flachland beginnt sich zu regen. Das Verständnis für die Aufgaben der modernen Frau war in der früheren deutschen Provinz Posen, welche heute zu Polen zählt, besonders wenig entwickelt, wenn man von einzelnen Vertreterinnen des hohen polnischen Adels absieht, aber eine Schwalbe macht bekanntlich keinen Sommer. In der Hauptstadt Posen, heute Poznan genannt, hatte schon Frau Direktor M. Wegener vor einiger Zeit eine bekannte Frauenschule gegründet, die unter Leitung dieser aufgeklärten Dame schon viel Gutes für die moderne Frau gestiftet hat. Aber ihr Einfluß blieb doch in der Hauptsache auf die hauptstädtischen Frauen Posens beschränkt. Nun hat diese eifrige Kämpferin für Frauenbildung und Frauenerziehung soeben eine „Ländliche Frauenschule" unter spezieller Leitung der Oberin Frl. von Schack auf dem früheren Edelsitz Maidburg im Kreise Kepno (Kempen) in der Woiwodschaft Poznan gegründet, wo Frau Direktor Wegener Gelegenheit hat, ihre Ideen über moderne Frauenerziehung auch in die ländlichen Kreise dringen zu lassen, was für die Ausbreitung einer gesunden Auffassung der Frauenaufgaben in diesen noch ziemlich zurückgebliebenen Gegenden nicht ohne Bedeutung ist. Die Leitrinnen will auch Kurse über Säuglings- und Kleinkinderpflege und Gartenbau abhalten, die für die dortige Landbevölkerung gewiß etwas ganz Neues sind. So baut sich in allen verstreckten Ecken der Welt Stein auf Stein auf zu dem herrlich schönen Gebäude, welches wir alle mit Sehnsucht erwarten. Da es aber ein himmelhochragender Frauendom werden soll, sind Millionen solcher einzelnen Steine nötig, bis der stolze Bau in seiner ganzen Größe und Pracht fertig gestellt sein wird.

Nachteile des französischen Rechtes. Die elsässischen Geschäftsfrauen sprachen sich einstimmig dafür aus, daß das zurzeit im Elsaß geltende Handelsrecht unter der französischen Verwaltung weiter beibehalten wird, da die Einführung des französischen Handelsgesetzes für die Stellung der Frau im Geschäftsleben einen entschiedenen Rückschritt bedeuten würde und zwar nicht nur für die selbständige Frau, sondern auch für die weiblichen Angestellten, Handlungsgehilfinnen, Lehrmädchen usw. Dieselben empfehlen, nur notwendige Verbesserungen aus dem französischen Handelsrecht im Elsaß einzuführen und im übrigen das französische Recht an Hand des elsässischen zu verbessern.

Das Frauenstimmrecht in Argentinien. In Argentinien befinden sich unzählige Ausländer, die zwar schon oft seit Generationen dort ansässig sind, aber trotzdem ihre frühere Nationalität beibehalten haben. Viele Schweizer in Argentinien haben z. B. nicht auf ihre Schweizer Nationalität verzichten wollen. Diese in Argentinien ansässigen ausländischen Frauen möchten nun gern das gleiche Frauenstimmrecht ausüben, wie es den Argentinierinnen zusteht, denn ihre Interessen sind auf das engste mit Argentinien verwachsen. Dies ist ihnen nicht bewilligt worden. Nun haben sich die Ausländerinnen an den Präsekten von Buenos Aires gewandt, mit der Bitte, daß wenigstens denjenigen Ausländerinnen, deren Ehemänner Grund und Boden in Argentinien besitzen oder denjenigen Witwen oder ledigen Ausländerinnen, die Grundbesitz in Argentinien haben, das gleiche Wahlausübungsrecht, wie den argentinischen Frauen zugestanden werden möge, doch sind sie am 4. Juli d. J. abschlägig beschieden worden und bleiben von jedem Wahlrecht ausgeschlossen. Die Ausländerinnen haben

im Prinzip sicher Unrecht, denn es ist allgemein Sitte, Ausländer, wenn sie die betreffende Staatsangehörigkeit in der neuen Heimat nicht erworben haben, vom politischen Stimmrecht auszuschließen. Der zähe Kampf, den Argentiniens ausländische Bewohnerinnen trotzdem geführt haben, um in diese Bestimmung eine Bresche zu schlagen, beweist, wie außerordentlich viel heute der Durchschnittsfrau daran gelegen ist, ihre Stimme ebenfalls in die Wagschale werfen zu können, selbst wenn es sich um Fragen der neuen Adoptivheimat handelt.

L. Jerosch.

Hauswirtschaftliches.

Einmachen und Einkochen von Obst und Gemüse.

Es ist Pflicht der Hausfrau, all den Ueberfluß, den uns Garten, Feld und Wald liefern, haltbar zu machen, um brauchbare und der Gesundheit zuträgliche Vorräte anzulegen. Es ist auch ein wirtschaftlich kluges Handeln, wenn wir in allererster Linie unsern Bedarf mit einheimischen Erzeugnissen decken.

Die einfachen Verfahren, die während der Kriegszeit breiten Schichten anempfohlen und möglich gemacht wurden, um Obst und Gemüse für Winter und Frühjahr zu haben, sollten weiter gepflegt werden; sie haben sich nicht nur bewährt, sondern trugen auch zur reichlichern Gestaltung des Speisezettels bei, also zur bessern Ernährung. Wir haben wieder eher die Möglichkeit, weitere Obstvorräte anzulegen, zu deren raschem Verbrauch wir nicht genötigt sind, da die dafür angewendeten Verfahren jahrelange Haltbarkeit garantieren. Es ist für das Sterilisieren Gas- und Petrolfeuerung möglich, auch steht Zucker, obwohl teuer, in vermehrtem Maße als bisher zur Verfügung der Hausfrau.

Zu den einfachen Verfahren gehört das Einfüllen von fein geschnittenem Rhabarber in gewöhnliche Flaschen; ist das geschehen, gibt man Brunnenwasser daran, verkorkt und versiegelt oder paraffiniert die Flaschen. Das Kochendeinfüllen von Heidelbeeren, Holderbeeren, Johannisbeeren, Kirschen (besser entsteinte), Zwetschgen usw., ohne irgendwelche Zuckerbeigabe, ist schon deswegen angenehm geworden, weil unsere Glasfabriken (Bülach, Hergiswil, Monthey usw.) Flaschen mit weitem Hals zu dem Zwecke herstellen. Auskochen der Korke (auch schon gebrauchte, aber nicht ganz durchlochte, sind verwendbar) ist unbedingt nötig; hat man die Flaschen gefüllt, verkorkt man sie gleich und stellt sie an zugfreien Ort, deckt vielleicht zur Vorsicht noch ein Tuch über alle, auf den Kopf, damit der Zapfen drin bleibt und durch den kochenden Inhalt noch steriler gemacht wird. Nach dem Paraffinieren oder Versiegeln läßt man die Flaschen über Nacht noch in der Küche oder sonstwo stehen und versorgt sie in kühlen, möglichst dunkeln Aufbewahrungsräumen.

Das Dörren von Gemüse zu Suppenzwecken, das Dörren von Heilkräutern, Gewürzkräutern und Beeren, sowie Obst sollte weiter geschehen, namentlich in großen Familien und da, wo Garten oder Pflanzland vorhanden sind.

Die Verwertung von Fallobst ergibt sehr gute Obstmuse, die zu allerlei verwendet werden. Fallobst wäre wohl auch billig beim Landwirt erhältlich, namentlich wenn man Selberauflesen anerbietet, wofür oft keine Leute vorhanden sind. Aepfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen werden als Fallobst zu Mus gekocht (man kann auch Aepfel mit Zwetschgen, Birnen mit Holderbeeren gemischt verkochen), ganz heiß in gereinigte Flaschen gefüllt, verkorkt und etwas erkaltet mit Paraffin luftdicht verschlossen. Saubere Aepfelschalen oder kleineres Fallobst (Birnen und Aepfel usw.) werden ausgekocht, den Saft passiert und zu sog. Apfelkraut mit etwas Zucker (1 Kilo Saft 300—500 Gr. Zucker) rasch gekocht, damit es geleeartig wird. Es hält sich ausgezeichnet und ist sehr zuträglich.

Das Sterilisieren von Obst und Gemüse war während der Kriegszeit etwas erschwert. Wer aber noch Vorräte an Obstkonserven (in Gläsern sterilisiert) hatte, der wußte sich geborgen, denn sie erwiesen sich als unbegrenzt haltbar. Einfach eingefüllte Gläser, also nur Obst mit oder ohne Zuckersaft, sowie Konfitüren, weniger gesüßt, als wenn sie nur verbunden werden, hatten den feinen, reinen Fruchtgeschmack noch nach 4 und 5 Jahren tadellos. Ist das nicht eine vorzügliche Empfehlung für das Sterilisieren? Aus langjähriger Erfahrung heraus bevorzuge ich Weckgläser und Weckringe, da die erstern in allen möglichen Größen und Weiten erhältlich sind und letztere nur aus bestem Material hergestellt werden. Denn ich habe Gläser, die ich schon ca. 20 Jahre im Gebrauch habe und die jetzt noch alle Hitzgrade aushalten. Weckgläser waren allerdings die letzten Jahre nur spärlich erhältlich, nun kann man sie aber wieder in der guten alten Qualität und Form haben, was jene besonders begrüßen, die von mancherlei Mißgeschick mit andern Marken zu berichten wissen.

Wer die Ausgabe scheut, um nur zu sterilisieren, dem möchte ist raten, doch wenigstens die Früchte, welche nicht jedes Jahr in gleicher Quantität, also sehr ungleich im Preise zu haben sind, durch Sterilisieren in guten Gläsern auf längere Dauer haltbar zu machen, z. B. Aprikosen, Pflaumen, Mirabellen, Pfirsiche, Erdbeeren, Himbeeren usw. Es sind dies Früchte, die wir als festliche Desserts verwenden, also nicht so wegbrauchen, wie Kirschen, Zwetschgen, Birnen usw. Auch Früchte, die für Kranke eingemacht werden, sollte man nur in guten kleinen Gläsern sterilisieren, z. B. für Diabetiker, die sehr unter Durst leiden, aber nur ungezuckertes Obst haben dürfen. Seit Jahren setze ich ungezuckertem Obst etwas Wasser bei, die Früchte bleiben saftiger, verlieren aber nicht an Aroma. Für Kranke, denen man möglichst viel Abwechslung bieten sollte, sind kleine gefüllte Gläser zweckmäßiger und sparsamer, denn wir haben für den gewöhnlichen Haushalt doch auf Monate hin noch frische Birnen und Aepfel jeweilen zu brauchen, während wir vielleicht Kranke schon bei Winterbeginn anders zu ernähren haben.

Das Einmachen von Wirsing, Kabis und Rotkraut ist namentlich da zu empfehlen, wo Pflanzland Ueberfluß liefert und nicht gut oder nur wenig eingekellert werden kann. Wirsing und Rotkraut brauchen nicht tadellos feste Köpfe zu sein, ergeben als sog. Komstkraut ein vorzüglich schmeckendes Gemüse, während aus dem Kabis allein oder mit Wirsing gemischt, das beliebte Sauerkraut hergestellt wird.

Je mehr unsere Hausfrauen die Ueberflüsse in mannigfacher Weise für Winter und Frühjahr haltbar machen, desto abwechslungsreicher wird der Tisch, desto eher sind sie in der Lage, fleischlose Tage einzuführen, die in keiner Weise schaden und die Ernährung nur vielseitiger gestalten. Dann haben wir auch die Aufgabe erfüllt, zu kaufen und zu verwenden, was unser Boden erzeugt, das dafür ausgegebene Geld bleibt dem Lande erhalten, wir tragen auch der Wirtschaftslage Rechnung.

Das Dörren von Aepfeln, Birnen, Zwetschgen, sei es in der Abhitze vom Brotbacken, auf eigenen elektrisch beheizten Dörrapparaten, deren wir vorzügliche haben, oder durch Benützen anderer Dürrgelegenheiten muß fortgesetzt werden, wir können nicht immer mit guten Obstjahren rechnen und werden froh sein, auf solche Vorräte zu greifen, die haltbar sind und mit denen wir obstarme Jahre erträglich gestalten.

R. G.

Die Frau an der Börse.

Wer hätte vor noch nicht langer Zeit gedacht, daß die großen Weltbörsen einen Frauenhut zwischen den unzähligen Zylindern aller wild gestikulierenden Börsenjobber dulden würden? Auf den Zuschauergalerien hat es zwar nie an neugierigen Frauen gefehlt, die staunend das rasende Durcheinander dieser wild bewegten Menge der Börsenbesucher anstaunten und die meist glaubten, plötzlich in ein vollendetes Tollhaus versetzt zu sein, denn wer noch nie Gelegenheit gehabt hat, einmal einem solchen Börsenverkehr beizuwohnen, kann sich von dem Lärm solcher internationalen Riesenbörsen gar keinen Begriff machen. Der Lärm ist ein so gewaltiger, daß, wenn ein paar Dutzend Löwen auf einmal zu brüllen anfangen würden, dies niemand hören könnte, so ohrenbetäubend ist das Geschrei dieser tausend durcheinander schreienden Männer, welche sich ihre Angebote überlaut zurufen. Im vorigen Jahre wurden schon die Frauen offiziell zur Hamburger Börse als gleichberechtigte Börsenkauffrauen zugelassen, die dort die gleichen Geschäfte wie die Männer abschließen dürfen. Aber die Hamburger Börse ist trotz ihrer Wichtigkeit noch eine zahme Institution im Verhältnis zur brausend bewegten Berliner Börse. Jetzt haben auch die geheiligten Pforten des Berliner Mammontempels der ersten Frau sich feierlich geöffnet. Diese mutige Frau, die sich zwischen dieses Heer von Männern wagt, ist Frau Margarethe Brühl, Inhaberin der Getreidehandlung C. Mertens in Berlin, welche jetzt ihre Firma in eigener Person dort täglich vertreten wird. Sie hat allerdings der Eigenart ihrer Firma wegen hauptsächlich nur an der Produktenbörse ihre Geschäfte abzuschließen, es versteht sich aber von selbst, daß, da der Bann einmal gebrochen ist, auch bald Frauen ihre Firma an der Berliner Effektenbörse vertreten werden, wo täglich die großen Millionengeschäfte abgeschlossen werden und schon jeder Mann den Kopf auf dem rechten Fleck haben muß, da es sich oft um ungeheure Summen handelt und der kleinste Fehler große Vermögen kosten kann. Daß der Berliner Börsenvorstand so vernünftig ist, den Wendepunkt in der Frauenentwicklung rechtzeitig zu begreifen, ist ein freudiges Ereignis, das beweist, daß man in Berlin der Frau auch im Finanzwesen echtes und verständnisvolles Vertrauen entgegenbringt.

L. F.

Berufserziehung.

Einer Zusendung des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge entnehmen wir folgendes: In der Berufsberatung, der Stellenvermittlung, der Lehrlings- und Lehrtochterfürsorge und der Beratung nach vollendeter Lehre liegt noch ein großes Stück ungenügend und zu wenig planmäßig gepflegten Landes. Die Arbeit ist nötig und gehört zur dringendsten unserer Zeit; denn alle sozialen Uebel führen auf das Einzelleben zurück und alle sozialen Verbesserungen gehen vom Einzelleben aus. Hier muß der Hebel angesetzt werden. Dieser heiklen und vielfach sehr undankbaren Aufgabe nimmt sich neben andern Organisationen vor allem der Schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge an und unter ihm eine wachsende Zahl kantonaler, regionaler und örtlicher Hilfsinstitutionen für Berufsberatung, Stellenvermittlung und Lehrlings- und Lehrtochterfürsorge alle diese im Vereine mit den Amtsstellen, die mit der Durchführung der Lehrlingsgesetze beauftragt sind, und in Verbindung mit den Berufsverbänden. Viel wird erhofft von dem eidgenössischen Lehrlingsgesetz, das im Entwurf vorliegt; aber es werden noch manche Jahre verstreichen, bis man sich darüber geeinigt haben wird. Seine beste Wirkung wird einmal darin bestehen, die notwendigen Mittel bereitzustellen, damit die Arbeit in den einzelnen Kantonen an die Hand genommen werden kann, wofür heute vielerorts die Einsicht nicht mehr fehlt, wohl aber das Geld. Auch auf diesem Arbeitsgebiete bedarf es der Zusammenfassung der Kräfte, somit eines Organs zur Lösung der gemeinsamen Aufgaben und zur Bedienung der einzelnen im Nebenamte bleibenden Arbeitsstellen. Zu diesem Zwecke erstrebt der genannte Schweizerische Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge die Schaffung einer Zentralauskunftsstelle für alles, was mit der Berufswahl zusammenhängt, mit der Stellenvermittlung und mit der theoretischen und praktischen Berufsbildung überhaupt. Von Anfang an soll auch für die Frauenberufe eine geeignete Kraft gewonnen werden. Nun hat der h. Bundesrat in voller Erkenntnis der Notwendigkeit der Sache beschlossen, daß vom Ertrag des diesjährigen Verkaufs der Bundesfeierpostkarten ein Fünftel diesem Zwecke zufließen soll. So wird nun in den kommenden Wochen jeder Gelegenheit finden, sein Scherflein dazu beizutragen. Wohl ist Sparen heute die Losung, damit wir uns das Notwendigste an Nahrung und Kleidern beschaffen und unser Obdach sichern können; aber es gibt Dinge, welche gleichwohl auch getan werden müssen, nicht trotz der schlimmen Zeiten, sondern gerade wegen derselben. Dazu gehört sicherlich, daß möglichst viele Menschen zu der ihrem Wesen entsprechend besten Leistungsfähigkeit kommen. Was die Mütter und Väter tun an jedem Kind, was Schule und Fürsorge, bedeutet ein Haus aufrichten. Den Menschen zu seinem Berufe zu führen, heißt ein rechtes Dach aufs Haus setzen, das das Werk schützt, das darunter gebaut worden ist und noch weiter ausgebaut werden soll.

Die Gefährlichkeit der Quillajarinde für Fische.

Quillajarinde und Seifenwurzel sind bei den Frauen mit Recht beliebte Wasch- und Reinigungsmittel zu bestimmten Zwecken. Sie enthalten aber einen Stoff, das Saponin, das der Frau nur gefährlich wird, wenn es direkt in die Blutbahn gerät, für Fische aber tötlich wirkt und zwar ist seine Giftigkeit für Fische so stark, daß wenn man einen Teil Saponin in 5 Millionen Teilen Wasser auflöst, viele Arten Fische noch daran sterben. Es ist nun durch Wasseruntersuchungen bei an sich unerklärlichem plötzlichen großen Fischsterben nachgewiesen, daß Frauen das Seifenwasser, in dem Quillajarinde aufgelöst gewesen war, ohne sich etwas dabei zu denken, in den Fluß, Bach oder See nach stattgehabter Benutzung gegossen haben, wodurch Tausende von Fischen starben. Ich habe nun in einem Aufsatz, den ich über die Giftigkeit des Saponin für Fische für die Schweizer Fischereizeitung geschrieben habe, den Lesern der Fischereizeitung versprochen, unsere lieben Frauen im „Schweizer Frauenblatt" noch extra auf die Gefahren hinzuweisen, die sie dem Fischreichtum von Bächen, Flüssen und Seen zufügen können, wenn sie ganz harmlos solches Wasser dorthin fortgießen oder ableiten, wo Fische zu vermuten sind, denn es ist kaum anzunehmen, daß Frauen meinen Aufsatz in der „Fischereizeitung" zu Gesicht bekommen werden und doch handelt es sich hier um eine Angelegenheit, die zu wissen wichtiger für Frauen wie für Männer ist, denn nur sie kann ungewollt Anstifterin eines großen Fischsterbens werden und daß dies keine Frau will und, sobald sie hierüber aufgeklärt ist, auch in Zukunft sicher vermeiden wird, ist selbstverständlich. Da übrigens übergroße Vorsicht selten etwas schadet, möchte ich bei dieser Gelegenheit den Frauen noch den guten Rat geben, jedes Waschen mit Quillarinde und Seifenwurzel stets zu unterlassen, wenn sie auch nur die kleinste, unbedeutendste Wunde, und sei es auch nur ein tieferer offener Nadelstich oder offener Riß, an den Händen oder dem Unterarm haben, um jeder Eindringungsmöglichkeit des Saponingiftes ins Blut vorzubeugen.

Prof. L. Neuberger.

Nochmals „Weiße Frauen".

Man schreibt uns: Ich erlaube mir, Ihnen den Text des Aufrufes einer großen Anzahl deutscher Frauenvereine (worunter in erster Linie der Bund deutscher Frauen-Vereine) mit der Bitte zuzustellen, dem dringenden Wunsche nach Veröffentlichung, der darin ausgesprochen wird, nachzukommen und den Aufruf durch Ihr Blatt den Schweizer Frauen zur Kenntnis zu bringen: es wäre dies um so wünschbarer, als schon über denselben berichtet wurde. Wie Sie wissen werden, ist es ausgeschlossen, daß weitere Einzelheiten aus dem besetzten Gebiet darüber bekannt werden, da ja die betreffenden Zeitungen, die darüber berichteten, zum Teil auf längere Zeit hinaus ihr Erscheinen einstellen mußten, sofern sie sich nicht zum Widerruf bereit fanden: es wäre aber unerklärlich, wenn in unserm Lande der flehenden Bitte deutscher Frauen nicht die Möglichkeit gegeben würde, sich hören zu lassen! — E. Boos-Jegher.

Der Aufruf lautet:

Ein schändliches Verbrechen wider die Zivilisation wird seit dem Friedensvertrag von Versailles trotz vielfachen Einspruchs von Frankreichs Regierung an der Frauenwelt in den besetzten deutschen Gebieten verübt. Frankreich hat dort eine Besatzung von 75,000 Mann, von denen rund 40,000 Farbige sind. Diese bestehen teils aus Marokkanern, Algeriern und Tunesiern, teils aus Anamiten, Tonkinesen und chinesischen Arbeitstruppen, größtenteils aber aus Senegalnegern, also aus Wilden. In Mainz steht z. B. das 10. Senegalschützen-Regiment und in Worms das 11. Ein schwarzes Jägerregiment liegt in Speyer, Ludwigshafen und Germersheim. Aber auch im übrigen besetzten Gebiete lagern solche Truppen. Diese, von bestialischen Instinkten beherrschten, auf niedrigster Stufe stehenden Menschen begehen fortgesetzt Vergewaltigungen an deutschen Frauen und Mädchen. Vielfach haben sie die Geschändeten ermordet, wie z. B. in Saarbrücken. Noch schrecklicher aber sind die Fälle, wo die von Schwarzen geschändeten, in ihrer Ehre völlig Zerbrochenen, noch weiter leben müssen.

Wollt Ihr das Furchtbare, das hier vorliegt, verstehen, so fragt euch nur: Was tut der Amerikaner, wenn sich bei ihm ein Schwarzer an einer weißen Frau vergreift? Oder was macht ein Engländer, wenn Neger oder Farbige eine Engländerin schänden? Deutsche denken und empfinden doch nicht anders! Unbeschreibliche Empörung kocht in uns gegen die unseren Frauen widerfahrende Schmach, aber wir sind ohne Waffen und können die willkürliche Schändung weder rächen noch abwehren. Ist doch jüngst schon unsere militärische Abwehr deutscher bewaffneter Scharen im deutschen Westen von den Alliierten als Bruch des Friedensvertrages behandelt und damit beantwortet worden, daß auch noch der deutsche Maingau mit schwarzen Truppen überflutet wurde! Wie viel mehr also würde gewaltsamer Widerstand gegen Verbrechen der schwarzen Besatzung die schon bestehende Lage noch verschlimmern! Doch wir fragen: Wer hat geglaubt, daß die im Friedensvertrag zugestandene Besetzung deutscher Gebiete erfolgen würde durch Schwarze oder sonstige Farbige? Daß eine europäische Macht zu solchen Handlungen gegen die weiße Rasse und insonderheit gegen die weiße Frau fähig wäre, hielt niemand für möglich!

Die Einsprüche hiergegen sucht die französische Regierung dadurch zu entkräften, daß sie deren Sinn nach unserer Meinung nicht verstehen will.

Sie erklärt z. B., es seien nicht 40,000, sondern nur 20,000 Farbige. Das Verbrechen liegt aber nicht in der Anzahl, sondern in der Farbe der Truppen.

Oder sie verkündet, es seien 20 Prozent Weiße darunter. Wir aber haben nichts gegen die 20 Prozent Weißen, sondern gegen die 80 Prozent Schwarzen.

Oder sie fordert, daß die deutschen Stadtverwaltungen zur Vermeidung der Schändung unserer Frauen Bordelle für die Schwarzen einrichten. Diese Forderung ist z. B. in Mainz, Ems, Ludwigshafen und Wiesbaden von der französischen Regierung gestellt worden. Das aber ist keine Beseitigung des Verbrechens gegen die weiße Rasse, sondern eine Sanktionierung desselben, und zwar in Form der allergemeinsten Zynik!

Oder die französische Presse sagt auch, sie könne den Naturtrieb der Schwarzen nicht beseitigen. Uns aber kommt es nicht auf die Beseitigung bestialischer Naturtriebe, sondern auf die Beseitigung der bestialischen Schwarzen an!

Die französische Regierung tut so, als klagten wir die Schwarzen und deren Wildheit an. Wir aber klagen die französische Regierung an, Farbige, und sogar Schwarze, als Besatzungstruppen zu verwenden.

Man versichert uns glaubwürdig, die französische Regierung habe schon während des Krieges und Waffenstillstandes den Farbigen als „Belohnung" versprochen, sie sollten die Erlaubnis erhalten, an den weißen deutschen Frauen ungestraft ihre tierischen Gelüste zu befriedigen. Auch schreibt der Engländer E. D. Morel, Herausgeber der „Foreign Affairs", diese schwarze Schmach sei ein Bestandteil einer mit vollem Vorbedacht von Frankreich geübten Politik, die darauf abzielt, den deutschen Volkskörper zu verseuchen und damit zu ruinieren. Leider ist die Haltung der französischen Regierung gegenüber den unerhörten Ausschreitungen ihrer Farbigen so, daß man nur eine Bestätigung für die Wahrheit dieser unglaublich erscheinenden Beschuldigung darin finden kann.

Wir klagen Frankreich hierdurch vor aller Welt an, daß es nichts tut, um den unerhörten Frevel gegen die Weißen abzustellen. Zugleich aber fordern wir hierdurch alle Frauenverbände der Schweiz auf, uns so bald wie möglich schriftlich zu ermächtigen, daß wir uns auch in ihrem Namen an das Sekretariat des Völkerbundes zwecks Beseitigung dieser schwarzen Schmach wenden dürfen.

Wir bemerken, daß eine gleichlautende Aufforderung in sieben Sprachen auch an alle Frauenverbände im übrigen Kultur-Europa ergeht, und erwarten, daß ein so zustande kommender, einmütiger Protest der gesamten organisierten Frauenwelt des europäischen Kontinents nicht ohne Wirkung bleiben wird.

*

Nachschrift der Redaktion: Wir geben obigem Aufruf, der vom deutschen Volksbund „Rettet die Ehre" erlassen wurde, Raum, um den wiederholten dringenden Bitten unserer Abonnentin entgegenzukommen. Allerdings sind wir der Ueberzeugung, daß wir mit der Aufnahme des andern, knapper und ruhiger gehaltenen Protestes „Farbige Truppen" (Nr. 27) genügend gezeigt haben, daß die Gefühle deutscher Frauen auch bei uns ein Echo finden. So gern wir möchten, können wir uns nach wie vor den Beobachtungen unserer Einsenderin in Nr. 25 nicht verschließen, daß der vorliegende Aufruf nicht allein den Zwecken dient, denen er dienen sollte, sondern daß er leider nach Form und Ton die Gefahr in sich schließt, völkerverhetzenden Einfluß zu haben. Unsere Leserinnen mögen dadurch, daß ihnen nun der Aufruf im Wortlaut vorliegt, selber urteilen.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

seiner Zigarette in der „Wohnstube" seiner Frau, einem Raum, den Eugenie in ihrer bekannten Leidenschaft für „Innendekoration" sich selbst möbliert mit einzelnen Lieblingsstücken, und Erinnerungen an Jugendzeit und die ersten Ehejahre.

Von ihren zwei Millionen „Nadelgeld" gibt die Kaiserin einen Zwanzigstel für ihre Toilette aus. Lächelnd trägt sie ihre „politischen Gewänder", das sind die schweren Samt- und Seidenstoffe, zum Nutzen der dortigen Industrie. Bei allem Kleiderwechsel, bei allem Luxus betont ihre Kammerfrau: „Tout lui sied, un chiffon l'habillerait!" Kaiserin Eugenie macht die Mode. Dafür gibt es einen untrüglichen Beweis: die Krinoline. Zur Zeit der Erwartung ihres Sohnes erfindet sie das verhüllende Kleidungsstück — und es quälen sich die Frauen aller Länder mit dem unbequemen, häßlichen Ding. Sogar die Mädchen der obern Abteilung der alten Fröhlichschule in Bern stellen jeden Morgen ihre bescheidenen Reifen beim Abwart ein, weil der verehrte Direktor absolut nur schlanke Schülerinnen duldet in seinen Unterrichtsstunden!

Wohin der Rest der großen Summe fließt? Zu künstlerischen, zu gemeinnützigen Unternehmen! So erhält die Geographische Gesellschaft eine halbe Million zu Preisen für Erfindungen und Entdeckungen. Die Kaiserin ist fromm! Eine Lieblingsidee von ihr ist die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes.

Es fehlt noch eine Farbe im Bilde Eugenies — ihre Menschenliebe, diese ist mehr als Wohltätigkeit. Eugenie gibt ihr Geld nicht wahllos, gleich einem Tribut, den der Begüterte dem Enterbten schuldet, sie interessiert sich für den Einzelnen, sie möchte helfen von Grund aus durch Arbeit, durch Erziehung. Sie besucht das Gefängnis von St. Lazare, wo die Aermsten unter den Frauen durch Schande und Schuld gedrückt sind. Sie spricht mit ihnen ohne Ueberhebung, ohne Herablassung — Frau gegen Frau! Das Herz blutet ihr beim Gang durch die Zellen der jugendlichen Verbrecher. 300 vernachlässigte Kinder warten auf ihr Urteil! Der Gedanke an so viel Ungerechtigkeit verfolgt sie, im Senat unterbreitet Eugenie als Regentin ihre Pläne, das Schaffen von Arbeitskolonien draußen auf dem Land, anstatt der trostlosen Gefängnismauern. „C'est de l'humanité et de la politique" erwidert sie auf jeden Einspruch.

1870! Der müde, zum Kriege geschobene Kaiser ist in der Kampflinie. Die fanatisch an den Sieg glaubende Herrscherin erläßt beruhigende Proklamationen an die Pariser und verbietet der Mac Mahonschen Armee den Rückzug nach der Hauptstadt. Das verschuldet Sedan und die Revolution! Die zahlreichen Feinde des Kaisertums benützen die allgemeine Verwirrung, die Nationalgarde wird schwankend, Gambetta proklamiert die Republik — und die angebetete Kaiserin flieht vor dem durch die Tuilerien tobenden Volk zu ihrem amerikanischen Zahnarzt, Dr. Evans. Die Flucht gelingt durch die angewandte List, der Wagen berge eine Irrsinnige. Durch einen fürchterlichen Sturm bringt sie der kleine Dampfer „Gazelle" auf Englands gastlichen Boden. In Hastings findet die Gestürzte ihren Sohn, der einen Teil des Feldzugs mitgemacht, und im unscheinbaren Schloß von Chislehurst warten Mutter und Sohn auf den Kaiser, der gänzlich gebrochen Ende Februar aus der Gefangenschaft kommt.

Stille wird es in der Umgebung der Verbannten, noch stiller als Napoleon der Dritte an den Folgen einer Operation im Januar 1873 stirbt. Eugenie lebt nur für und mit ihrem Sohn, dreimal bringt sie den Sommer auf dem geliebten Arenenberg zu — da verliert sie auch ihr Letztes: Louis Eugène Napoléon „le prince encore dix minutes", fällt bei einem Rekognoszierungsritt gegen die Zulukaffern (1879).

Jahrzehnt um Jahrzehnt geht vorbei, die Freunde, die Feinde der Kaiserin Eugenie sind nicht mehr, sie selbst lebt, vom Tode fast vergessen, unter dem Namen Gräfin von Pierrefonds in der kleinen Stadt Farnborough, in deren Kirche St. Michael ihr Mann und ihr Sohn ruhen. Auch ihre Stätte ist bereitet. Ob „die Revanche" von Frankreich ihr noch eine Genugtuung bedeutet — ein letztes Leuchten ihres Erdenglanzes?

In Madrid schließen sich ihre müden Augen. Anfang und Ende. 1826—1920, ein langes, reiches Menschenleben!

M. T.

Sonntagsgedanken.

Soziale Reform und Selbstreform.

Der Reformator: Schade, daß uns Reformatoren so sehr die Hände gebunden sind, Gutes zu schaffen in den Kirchen, in den Staaten, in der Welt!

Die Weisheit: Es gibt ein Gutes, wozu Dir niemand die Hände binden kann, wenn du dir sie nicht selber bindest. Tu du nur zuerst das Gute; dann wird es sich mit dem andern schon geben.

Der Reformator: Also soll ich kalt und träge zusehen, wie Finsternis, Torheit und Willkür die Welt tyrannisieren — da wo Licht, Weisheit und Gerechtigkeit gebieten sollten?

Die Weisheit: Wenn du Finsternis, Torheit und Willkür besiegen willst, so fange wenigstens beim Anfange an.

Der Reformator: Kann ich denn anders als beim Anfange anfangen?

Die Weisheit: Bisher fingst du beim Ende an, wolltest außer dir Tag machen und umarmtest die Nacht in dir. Laß von nun an das Licht in dir aufgehen und in dir bis zum Mittag fortschreiten. Hat es zuerst dich durchleuchtet, erwärmt und befruchtet, so wird es wohl auch außer dir leuchten, wärmen und befruchten.

Da zog der Reformator in seine Hütte und reformierte zuerst in sich selber, dann in seiner Hütte. Nach einem Jahre verwandelte sich seine Hütte in eine Sonne und da ging Licht, Wärme und Segen in die Umgebung und in das ganze Land aus.

*

Aus Förster „Lebensführung" von J. M. Saiter.

Aehnlich geht es mit dem Frauenstimmrecht. Wir wollen es nicht erzwingen, wir wollen es nicht als Gnadengeschenk der Männer annehmen müssen, auch wenn die Schweiz andern Ländern in dieser Beziehung hintenansteht. Aber wir wollen es reifen lassen und in uns reformieren, daß es uns zielbewußt antrifft. Daß, wenn wir die Frauenstimmpflicht haben (wir wollen weniger auf das „Recht" pochen, als auf die „Pflicht" Gewicht legen), auch ein Licht aufgeht, dessen Strahlen in alles Dunkle dringen und alles Lichtscheue aus dem Weg schafft.

Il faut que tout ce qui tombe dans notre âme se transforme en lumière, comme les semeuses, dans la bonne terre, s'épanouissent en fleurs. Jeanne de Vietinghoff: La Liberté intérieure.

A. B.

Aphorismen.

Wenn mein Herz nicht spricht, dann schweigt auch mein Verstand, sagt die Frau. — Schweige Herz, damit der Verstand zu Worte komme, sagt der Mann.

Ebner-Eschenbach.

*

Der Mann kann nicht begreifen, mit wie hohen Wucherzinsen eine Frau die Eindrücke wiedergibt, die er niederschrieb in ihre Seele. Können die Frauen dafür, daß so viele Männer darin nichts niederzuschreiben wußten? Kann man Ernte erwarten, wo man nichts gesät hat?

Multatuli.

Hausfrauen!

Macht das Schweizer Frauenblatt Euren Töchtern, weiblichen Angestellten und Hausgenossen zugänglich, berücksichtigt nach Möglichkeit unsere Inserenten!

Schweizerische Bodenkreditanstalt
Zürich und Frauenfeld.

Einbezahltes Aktienkapital: Fr. 26,000,000.

Gegen **Bareinzahlung** wie auch in **Konversion** von gekündigten und kündbaren Obligationen unserer Anstalt sind wir bis auf weiteres Abgeber von

5¼% Obligationen
auf 3—4 Jahre fest,

5½% Obligationen
auf 5—6 Jahre fest,

nachher gegenseitig auf sechs Monate kündbar, in Titeln von Fr. 500.—, Fr. 1000.—, Fr. 5000.— und in höheren Beträgen zu **pari.** Gekündete oder kündbare eigene, sowie fremde bankfähige Obligationen werden an Zahlung genommen.

Ferner geben wir bis auf weiteres ab

6% Obligationen

Anleihen von 1920, Serie A, **10 Jahre fest,** in Abschnitten von Fr. 500.— und Fr. 1000.— zu **pari.**

2 — O F 20268 Z] **Die Direktion.**

Möbel-Werkstätten 295

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Leistungsfähigstes Sezialhaus für gut bürgerliche, neuzeitliche Wohnungseinrichtungen.
Besichtigen Sie unsere Ausstellung
Lieferung franko Domizil
Katalog zu Diensten.

COLLBONA

ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals

Ein Kunde schreibt: „Ersuche Sie höflich mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere". 506b

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

---

versenden wir gegen Nachnahme:		N°	Fr.
Kinderschühli, Wichsleder		20/26	8.—
Kindersonntagsschuhe	No. 26/29 13.50	30/35	16.50
Kinderwerktagsschuhe, hohe	26/29 13.50	30/35	16.50
Knabenwerktagsschuhe, hohe		30/35	20.—
„ „		36/39	24.—
Knabensonntagsschuhe, Wichsleder		36/39	24.50
Frauensonntagsschuhe, Wichsleder		36/42	22.—
„ „ Wichsleder Derby		36/42	25.—
„ „ Box Derby		36/42	29.—
Mannswerktagsschuhe mit Haken		40/47	30.—
Mannssonntagsschuhe, solid		40/47	30.—
„ „ Box Derby		40/47	34.50

Garantie für jedes Paar - Verlangen Sie bitte Gratiskatalog.

: Rud. Hirt Söhne, Lenzburg :

2235

Haarnetze

12 Stück Fr. 6.50 per Nachnahme. 492

Anna Lenz, Grenchen.

Krüger's
Massagebüchlein
für Fr. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von **F. Krüger, Bern** II. Das Büchlein sollte in jeder Familie einen Ehrenplatz einnehmen. Aus: Naturheilkunde.

Schuhcrème
RAS
Rühmen Alte Sehr

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenst ch. 41f

In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

+ Gummi +

Bettunterlagen
Wärmeflaschen
Glyzerinspritzen
Frauenduschen
Irrigatoren etc.
sowie alle **Hyg. Gummi- und Sanitätsartikel.**

Illustrierte Preisliste gratis.
Bei Einsenden von Fr. 1.—, auch in Marken, Musterbeilage extra
F. Kaufmann, Sanitätsgeschäft, Kasernenstr. 11, Zürich.

Stoff-Büsten **Stoff-Knöpfe**
Moden-Journale
144 Prospekte
J. Ackermann
Renens-Lausanne

Ueberarbeitete, übermüdete Personen finden in

ELCHINA

den **besten Wiederhersteller** ihrer **Kräfte** und ihrer **Leistungsfähigkeit**

Fördert die Energie und erhöht die Widerstandskraft.

Originalflaschen Fr. 3.75, vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken.

Reparaturen

von Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen, Handtaschen, Hand-Koffern, Koffern und alle Lederwaren prompt und bei äusserster Berechnung postwendend. Ständig grosses Lager in allen **Reise-Artikeln und Leder-Waren.**

Theoph. Ackeret, Sattlerei, Zürich I.
Preiergasse 8 [564] **Beim Rudolf Mosse-Haus.**

Aufbewahren

Für hygienische Artikel

jeder Art, empfiehlt

Frau R. Angst's Wwe.

ihr bestassortiertes, auf wissenschaftlicher Grundlage betriebenes

Sanitäts-Geschäft

BASEL — Fischmarkt 1

Weibliche Bedienung. 480

Empfehlenswerte Kurorte, Hotels u. Fremdenpensionen

Pontresina
Engadin

Hotel LANGUARD
Bestbekanntes Haus ersten Ranges. Anerkannt vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte durch die Direktion
7062 Henry Schultz.

Ferienaufenthalt.
Hotel Weisses Kreuz Murten
nimmt stetsfort Pensionäre auf. Sorgfältige Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Seebäder und Rudersport in milder ruhiger Gegend. 21

Melchthal Pension Edelweiss
— 900 Meter über Meer —
Ausnahmsweise billige Preise von Fr. 6.50 an. Tel. Nr. 1.
6926 **L. von Rotz.**

Alpnachstad a. Vierwaldstättersee Hotel und Pension Pilatus
Schöne freie Lage a. See, unmittelbar an Schiff- u. Bahnstationen Zentral gelegen f. Exkursionen Mod. Komfort. Veranda u. Garten m. Restaurant. Bäder, Carage, Fischerei-Boote. Pension von Fr. 8.— an. Prospekte verlangen. 5685

Kurhaus Klimsenhorn
1910 m. ü. M. Auf dem Pilatus.
Altbekanntes, heimeliges Haus f. Kuranten und Touristen. Schulen u. Vereine ermässigte Preise. Telephon Nr. 4, Alpnachstad. Prospekte zur Verfügung. Heufieberfrei. **Familie Müller-Britschgi.**

HOTEL SONNE
Interlaken-Matten 5398
Gutbürgerliches Familienhotel. Garage. Prospekte.

Luftkurort Lungern
Hotel Alpenhof und Bad
750 m über Meer
Gut eingerichtetes Haus mit schöner Veranda und Gärten. — Komfortable Badanlage in der Dependance. Gr. Waldungen. Staubfreie Spaziergänge. Mäss. Preise. Prospekte durch den Besitzer: **Jos. Ming.** 6928

Kurhaus Grütli, Nesslau
Ober-Toggenburg (800 m. ü. M.) 6450
Vorzügl. Luft- und Molkenkurort. Hohe Zimmer. Grosser Saal und prächtige Glasveranda. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) von Fr. 8.— an. Vorzügliche Menue u. Bachforellen. Höflich empfehlend! Der Besitzer: **Jos. Bösch-Lusti.**

Sennrüti
Degersheim — (Toggenburg) 900 m ü. M. — Besteingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgr. Behandlung v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. — Das ganze Jahr offen.
Besitzer: F. Danzeisen-Grauer. Illustr. Prosp. Arzt: Dr. med. von Segesser. 4948

Moosbad
Bad- und Luft-Kurort
830 Meter über Meer
Station Emmenmatt
S. B. B. (Emmental)
Altberühmte, starke Eisenquelle. — Trinkkuren. Bäder gegen Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Nervosität, Schwächezustände, Unterleibsleiden etc. Empfehlenswert f. Ruhe- u. Erholungsbedürftige. Guteingerichteter Neubau. Abendandachten. Telephon 306. Prospekte. **Geschwister Klötzli.**

Flums Kurhaus Oberberg
1400 Meter über Meer
Telephon 25 5649
Gut bürgerl. Zentralh. Elektr. Licht. Bad. Inmitten herrlicher Waldungen und Weiden. Bescheidene Preise. Prospekte durch Verkehrsvereine St. Gallen, Zürich, Basel und durch den Besitzer **Vikt. Mullis.**

Gontenbad
Station der Appenzellerbahn. — 884 m ü. M.
Ruhige Lage inmitten ausged. Parkanlagen. Bekannte Heilquelle (radioaktives Eisenwasser) f. Trink- u. Badekuren. Mässige Preise. Näheres durch die Prospekte.

Sachseln :: Hotel und Pension Kreuz
am Sarnersee, Brünigroute und Eingang gegen Melchtal
Altbekannter Kur- und Erholungsort. Ruder- und Angelsport. — Ideale Badegelegenheit. Vorzügliche Verpflegung. — Prospekte durch **Familie Britschgi.** 6716

Hallwilersee
PENSION HALLWIL in Birrwil (Seetalbahn) empfiehlt sich für ideal. Ferien-Aufenthalt bestens.

Kurort Schwarzenberg
Hotel Matt bei **Luzern** — 850 m ü. M.
Altbekanntes Haus mit aussichtsreichen Balkonzimmern. Zweimalige Fahrpostverbindung. Mässige Preise. Höflich empfiehlt sich
5399 **A. Käslin-Kottmann.**

RIGI-FELSENTHOR
1134 m ü. M.
Höhenluftkurort, Rigibahnstat. Romiti
Inmitten eines prächt. Waldparkes u. Alpenwiesen. Geschützte Lage (40 Betten) mit unvergl. Aussicht. Gute Pens. v. Fr. 9. an. Elektr. Licht. 5873 **J. M. Hofmann**

Hotel Kurhaus Parfära Seewis
Seewis i. P. 1000 m ü. M.
Sonnige, ruhige, windgeschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet. 4141

LANGENBRUCK
Luftkurort im Basler Jura

Hotel Kurhaus	Pension Erica
Hotel Bären	Pension Linde
Hotel Ochsen	Pension Bachthalen
Hotel Waldeck	Pension Alt Rechburg
Hotel Kreuz	Pension Frohsinn

Prospekte durch die Besitzer. 5490

Küssnacht a. R. (Vierwaldstättersee)
Familien-Pension Mon Séjour
Schönste Lage. Gr. Garten. Geeig. f. Ferienaufenthalt. Schöne Zimmer. Gute Verpfl. Pensionspr. 7.50 bis 9.-. Familienarrangements. Prosp. d. **B. Schneeberger.**

Brünig-Hasliberg
Bestempfohlene Höhenkurorte
1010 bis 1225 m über Meer
Prospekte durch das Sekretariat des Verkehrsvereins Brünig-Hasliberg. Daselbst Auskunft über Privatlogis. 5043

Rheinfelden Soolbad Ochsen
Gut bürgerliches Haus. Grosser Kurgarten.
Kohlensaure Bäder. 2566
Prospekte. **F. Schmid-Bütikofer,** Besitzer.

Bad- und Kur-Hotel BLUMENSTEIN ::
655 m ü. M. Stat. Burgistein (Gürbetalbahn). Kräftige eisenhaltige Naturheilquellen f. Rekonvaleszenten jeder Art. Prächtige ausgedehnte Parkanlagen. Prosp. d. d. neuen Bes.: **Xaver Kerber.**

Telephon Morschach 43 **Hotel Rütliblick** 2 Min. v. Station **Axenstein** Vierwaldstättersee
Einzig schönste, sonnenreiche Lage d. Ortschaft für Erholungsbedürftige. Prachtvolle Rundsicht auf See u. Gebirge. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Gute bürgerl. Küche; reichl. Verpflegung. Prosp. v. Inh. **A. Nideröst**

Speicher Appenzellerland
936 m ü. M.
Elektr. Strassenbahn St. Gallen-Speicher-Trogen.

Hotel und Pension „Löwen"
Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.— an.

Hotel Kurhaus Vögelinsegg
Pension mit Zimmer von Fr. 9.— an.
Man verlange Prospekte 6929

Speziell auch für **Ausflüge** sehr geeignet.

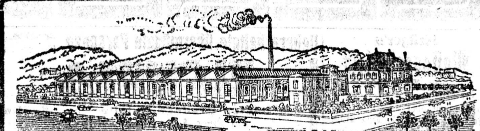
Kurort
Ottenleuebad
(Guggisberg) 450 m ü. M.
Bern-Schwarzenburg-Bahn
Nervösen, Blutarmen, Rheumatikern, Rekonvaleszenten bestens empfohlen
Vereine und Gesellschaften Spezialpreise.
Fahr-Postverbindung
von Station Schwarzenburg bis zum Kurhaus.
Eigene Landwirtschaft.
Prospekte durch die Direktion und Herrn Dr. med. **E. Zbinden,** Arzt in Riggisberg.
5393

Kurhaus Bödem
1200 m ü. M.
Post- und Bahnstation Flums.
Helles, einfaches Haus mit Veranden, liegt direkt an der Alp. Tägliche Postverbindung. Preis von Fr. 5.50 an. Telephon Nr. 34. — Prospekt und Auskunft durch den Besitzer: **Alois Manhart.** 4178

Bei Heuschnupfen
tut vorzügliche Dienste das

Resopon-Heuschnupfen-Creme

Prompte, ärztlicherseits festgestellte Wirkung. Schmerzstillend, kühlend, beruhigend. Vortreffliches Vorbeugungsmittel. Vollkommen **ungiftig**
Erhältlich in allen Apotheken. Tube Fr. 2.—.



Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!

Ich möchte gerne einem jeden, der an Erschöpfung leidet, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt den Körper und Geist, regt an und beeinflusst dadurch dermassen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch den Organismus in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der an Erschöpfung leidet, oder der leicht müde und abgespannt wird oder sonst ein Anregungs- und Stärkungsmittel braucht, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu glänzend!

Der beste Organismus ist der, von dem man am wenigsten merkt. Kola Dultz ist ein Freund der Abgespannten und Müden. Es ist angenehm im Gebrauch und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung und Stärkung. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Kräfte nachlassen. 3893
Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probe-Schachtel. **Max Dultz, Heiden 298.**
Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben. Proben werden nur v. Fabrikanten abgegeben

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
**Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen
Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma
Frauenleiden (Wallungen)**
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3–6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg**.
— Brunnenschrift gratis. —

TIM und UNITAS

Rechenmaschinen mit Tasten und Kontrolle
in absoluter Friedensausführung sind wieder prompt ab Lager lieferbar durch die

Alleinvertretung für die Schweiz:

Fridolin Hefti & Co.

Bahnhofstr. 73 **Zürich I** **Teleph. Sel. 5247**
Verlangen Sie Prospekt J.
5462

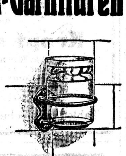
Das Schweizer Frauenblatt
ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg

Hochschule für soziale Frauenberufe

Rue Charles Bonnet 6, **Genf**
(Ecole d'Etudes sociales pour Femmes)
Wintersemester 19. Oktober 1920 bis 19. März 1921.
Theoretische und praktische Ausbildung für Sozialbeamtinnen, Kinderpflegerinnen, Leiterinnen von sanitären Anstalten, Haushaltungslehrerinnen, Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Sekretärinnen. — **Internat** mit Koch- und Haushaltungskursen nimmt Haushaltungsschülerinnen als Pensionäre auf. 51
Programme und Auskunft durch das Sekretariat.

Deco

Badezimmer- und Toiletten-Garnituren



fabrizieren:
Deco A.-G., Zürich
Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

UNSERE VOLKSHÄUSCHEN
4-5 ZIMMER · KÜCHE · KELLER · BAD · ESTRICH
PREIS 15-30.000 FRS. ERSTELLBAR IN 3 MONATEN
VERLANGEN SIE PROSPEKTE UND PHOTOGRAPHIEN
ULRICH & PFISTER, ARCHITEKTEN · ZÜRICH · RÄMISTR. 14 · H. 5269

Gartenschirme

Katalog gratis.
J. Müller
Basler Schirmfabrik
Basel, Freiestrasse 85

Die Aerzte gebrauchen

„Piril" ist die Zahnpflege von heute.

Von Autoritäten erprobt und glänzend begutachtet. Befragen Sie Ihren Zahnarzt darüber. Total neues Verfahren. Natürliche, chemisch-mechanische Zahnreinigung. Ein Versuch überzeugt Sie. Verlangen Sie **„Piril-Elixir".** Wo nicht erhältlich, direkt durch Farmo A.-G., Grindelwald. 3
6570

482

Institut „ATHENEUM" Neuveville près Neuchâtel

Handels- und Sprachschule (Internat)
(Jünglinge von 14 Jahren an) 6925
Französisch in Wort und Schrift. Vorbereitung auf Handel, Bank und hohe Schulen. Englisch, Italienisch, Deutsch, Musik etc. Individuelle Erziehung. Beginn des Semesters 10. Oktober. Referenzen und Prospekte durch die Direktion **Dr. Rüegg,** Professor.

Spezialärztliche Behandlung von **Harnsäureablagerungen** und deren Folgezustände, Harnsäure-**Gicht, rheumatische** und gichtische Leiden aller Art, **Gelenk**veränderungen, **Ischias, Neuralgien, Migräne, nervöse Zustände, Arterien-Verkalkungen. Neues, wirksames, unschädliches** Verfahren, Behandlung von **Frauenleiden, operationslose, schonende, wirksame** Behandlung nach **neuestem** Verfahren (Blutdrüsentherapie) **Allgemeinbehandlung** statt der bisher geübten **örtlichen** Behandlung. — Sprechstunden je Montag und Mittwoch 8½—5 Uhr, Freitag 1—4 im **Hotel Eden** in **Baden. Dr. med. Betschart,** (Zürich, Löwenplatz 41, Globushaus), Telephon Selnau 1969.

Seiden-

Band in allen Dessin und Breiten liefert zu vorteilhaften Preisen. **J. Rüttimann,** Bahnhofstraße, **Emmenbrücke-Luzern** 17

Photo-Occasion

neu eingetroffen!
100 Klappkameras mit extra lichtstarken Objektiven 6,5 zu sehr billigen Valutapreisen ab Fr. 165.—
Sämtl. **Photo-Artikel** billigst.
Photo-Kopien 15—20 Cts.
Rollfilm entwickeln per Spule 50 Cts
Verlangen Sie neuen Katalog illustriert, gratis und franko.
Photo-Bischof,
Photo-Versand,
Rindermarkt 26, **Zürich 1.**

Kaufen Sie jetzt
Ia. halbwollene Decken
vorzüglich geeignet als Bettdecken, Matratzenschoner, Bilderdecken, Schutzdecken u. Sportdecken, zerschnitten als Blachtücher Preis per Stück **Fr. 13.95** gegen Nachn. solange Vorrat
J. Birgenthaler, Bern
Neuengasse Nr. 15

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 Fach, 0,07 gr.
Schweizerfabrikat

Vorhänge

Verlangen Sie sofort unsern Spezialkatalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von 505
F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.

Handarbeiten

**Decken
Milieux
Kissen
Theewärmer
etc. etc.**
auch gr. Auswahl in Damenstrümpfe und Seidenbänder
R. Husner,
Mercerie — Schifflände 8
Zürich I. 582

Rinderknecht & Rey,
elektr. Installation,
Jägergasse, Zürich 4

Elekt. Bügeleisen

450 Watt,
hochglanz vernickelt, komplett mit Schnur und Stecker Fr. 32.— mit 2 Jahren Garantie. 566

Hilfe und Trost

für Kranke u. Betrübte.
Jeder Leidende lese dieses Buch. Preis Fr. 4.25. 343
E. Knabenhans, Arzt,
579 **Herisau.**

SCHWEIZER „PERLE"

Butterhaltiges Kochfett erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Walliser Aprikosen

frl. Kistch.	2½ kg	5 kg	10 kg
Extra	Fr. 6.—	10.—	20.—
IIa.	„ 4.—	7.50	15.—
IIIa.	„ 3.50	6.—	12.—

Domaine des Arbets-Pins, Charrat. 6713

Walliser Aprikosen

	Franko 5 Kg.	10 Kg.	20 Kg.
Tafelobst	6.70	13.—	25.—
Confitüre	5.50	10.50	20.—

Herm. Cretton, Charrat

Offeriere prima, frische, trockene
Veltl. Heidelbeeren
1 5 Kg. Kistli Fr. 5.20 franko
2 5 Kg.-Kistli Fr. 9.80
Preiselbeeren
1 5 Kg.-Kistli Fr. 6.— franko.
P. Pozza, Importgeschäft
1780 **Brusio** (Graub.)

Berg-Heidelbeeren

extra süße 5 Kg. Fr. 5.—; 10 Kg Fr. 8.50. Prompter Versand. 7184
Vassalli & Polli, Capolago.

Empfehle prima Qualität
Hüppen
altbekannte echte Konstanzer
Triesschnitten
Brätzeli, Offletten, Mailänderli, Mandelkonf. etc.
Als Spezialität jeden Freitag und Samstag
ff. Linzer Torten
Es wird nur reine Naturbutter verwendet. 542
Frau M. Sommer, Zürich,
Bleicherweg Nr. 42

Gegen Schuppen und Haarausfall
selbst in hartnäckigen Fällen wirkt
„Orticin"
(Brennesselpetrol)
à Fr. 2.50 per Flasche am sichersten, sowie
Sulfon Schuppenpomade
à Fr. 1.50 per Topf, nur ächt durch
A. Glasers Medizinal-Drog. Reiden. 6939
Prompter Postversand.

Garantiert echte
72 %. 300 Gramm schwere
Marseillanerseife

per Stück	à Fr.	1.—
10 Stück	à „	—.95
50 Stück	à „	—.85

S. Haupt, 594
Zürich 6, Weinbergstr. 94.

Wo beziehen Sie **vorteilhaft** weiße 78
Wäschestoffe?
Verlangen Sie Muster u. Preise
Frau Neukum, Ober-Urdorf bei Zürich

Brise Bise

Gestickte Gardinen a. **Mousseline, Tüll, Spachtel** etc. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** etc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 2066

Fritsch & Cie.
Zürich
Bahnhofstrasse 63
empfiehlt für
Sport-Ausrüstung
Bergschuhe, Rucksäcke, Eispickel, Gletscherseile, Aluminium-Artikel
Touren-Proviant.
Kataloge zu Diensten.
Telephon: Selnau 3851.

Heiratsgesuch!

Witwer anfangs der 50er Jahren mit tadellosem Leumund und schönem Einkommen wünscht Bekanntschaft mit einer nur tüchtigen Witwe gleichen Alters, die etwas nähen kann. Offerten möglichst mit Bild unter Chiffre **O F 9428 R** an **Postfach 183, Aarau.** 16

Man sucht für bürgerliches Haus ein tüchtiges
Mädchen
welches alle Hausarbeiten verrichten kann und Kinder liebt. Guter Lohn und gute Behandlung. Sich wenden an **Frau Alfred Weill, La Chaux-de-Fonds.** 29

Treues, tüchtiges 23
Mädchen
für Küche und Haushalt. Schöner Lohn und gute Behandlung. Auskunft **Werkhof. Erlenbach,** Zürichsee.

Man **sucht** junge 26
Tochter
zur Mithilfe in der Küche. Guter Lohn. Gelegenheit französisch zu lernen. Offerten an Mme. F. Renard, Pension, La tour de Peilz (Vaud).

Gesucht eine ehrliche arbeitsame 24
Tochter
im Alter von 17—20 Jahren, zur Mithülfe für Küche und Haushalt. Angenehme Stelle, gute famil. Behandlung zugesichert. — Eintritt per sofort. Offerten an **A. Wiedemann,** Konfiserie, **Horw,** Luzern.

Haushalt von 4 Personen auf Landgut b. Lausanne sucht sof. als
Köchin
treues, gut empfohlenes Mädchen. Gute Behandlung. Offerten mit Lohnanspr. u. Referenz an **Frau Alfred Ott, Prilly** bei Lausanne zu richten. 591

Alleinstehender, älterer Mann sucht treue, fleißige 581
Person
für Haus u. Feld. Leichte Stelle. **Kasp. Mettler, Oberhofen** bei Münchwilen Kt. Thurgau.

Treues, gesundes, williges
Mädchen
gesetzten Alters, **sucht** auf Mitte oder Ende August leichtere **Stelle** zur Mithilfe in Haushalt nach Lugano oder Umgebung. Liebevolle Behandlung wird hohem Lohn vorgezogen. Offerten an **Frl. L. Käslin,** Pfarrhaus, **Davos-Dorf.** 570

Gesucht:
In die Nähe Zürichs ein junges, gesundes 14
Mädchen
als Stütze der Hausfrau in kl. Familie. Es wird in jeder Beziehung gut für die Tochter gesorgt. Offerten unter Chiffre **O F 43** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Gesucht nach Paris:
In kleinere, ruhige, französische Familie, junge 600
Tochter
selbständig und in allen Hausarbeiten, sowie Küche bewandert. Gute Behandlung zugesichert. Lohn nach Uebereinkunft. Hinreisevergütung. Offerten unter Einsendung einer Photo und der Zeugnisabschriften zu richten an **Madame Raynal, 24 Rue Montpensier.** Referenzen: Herr **Grauer-Frey, Degersheim.**

Gesucht in kleine Familie eine treue, freundliche 565
Tochter
zur Besorgung der Hausgeschäfte und Mithilfe im Laden-Service. Familienanschluß. Offerten an **H. Meier-Friedli,** Damen-Konfektion in **Zofingen.**

Gesucht für sofort:
Nach **Chaux-de-Fonds** ein
Mädchen
in gute Familie mit drei Kindern. Guter Lohn. Man wende sich an **Mme. Zimmermann,** Charrière 102, **Chaux-de-Fonds.** 593

Gesucht auf 15 Juli oder 1. August ein treues, fleißiges 592
Mädchen
für Haus und Garten. Lohn nach Leistungen. Familiäre Behandlung zugesichert. **Frau E. Gehring,** z. Schmiede, **Uster,** Zch.

Gesucht per sofort ein nettes, treues 585
Mädchen
zum Servieren und Aushilfe in d. Haushaltung. Famil. Behandlung zugesichert. Lohn nach Uebereinkunft. Sich zu melden bei **R. Hächler,** Rest. Jägerstübli, in **Gränichen,** Kt. Aargau.

Bravo
Vorzügl. Schuhglanz-mittel
Zu verlangen in allen Schuh- und Spezereihandlungen. 217
Allein-Fabrikant W. Suter, Gränichen